

MITTEILUNGEN

des Vereins für die Geschichte Berlins

Gegründet 1865



Marie Kronprinzessin von Bayern, Gemälde von Joseph Karl Stieler, 1843

121. Jahrgang

Heft 4

Oktober 2025

WWW.DIEGESCHICHTEBERLINS.DE



ISSN 2942-5670

Titelbild: Marie, Kronprinzessin von Bayern, Gemälde von Joseph Karl Stieler, 1843. *Schönheitengalerie*, Schloss Nymphenburg, 72 x 58 cm, Aufnahme: Gerhard Hojer. Im Auftrag König Ludwigs I. malte Hofmaler Stieler von 1827 bis 1850 eine Reihe von 36 Bildnissen schöner Frauen aus den verschiedensten Gesellschaftsschichten. Er war seinerzeit als Porträtmaler insbesondere für das bayerische und preußische Königshaus sowie zahlreiche weitere Regenten und bedeutende Persönlichkeiten erfolgreich.

Höhen und Tiefen – eine Preußin in Bayern.

Zum 200. Geburtstag der Königin Marie (1825–1889)

Von Ulrich Feldhahn

Am 15. Oktober 1825 feierte nicht nur der preußische Kronprinz und spätere König Friedrich Wilhelm IV. seinen 30. Geburtstag, sondern erblickte um zehn Uhr vormittags im Berliner Schloss auch eine Cousine von ihm das Licht der Welt. Während dem Thronfolger und seiner Frau Elisabeth auf der Titelseite der »Berlinischen Nachrichten« mit einem Gedicht von Julius Curtius im überschwänglichen Ton der Zeit gehuldet wurde, umfasste die zwei Tage später erschienene Nachricht von der Geburt einer Prinzessin nur zwei Sätze, aus denen hervorging, dass man das »frohe Ereignis [...] der Residenz durch Abfeuerung des Geschützes im Lustgarten« mitgeteilt hatte.¹ Das auf die Namen Friederike Franziska Auguste Marie Hedwig getaufte, im Familienkreis »Mariechen« genannte Mädchen war das achte und jüngste Kind des Prinzen Wilhelm von Preußen, Bruder des damals regierenden Königs Friedrich Wilhelm III., und seiner Gemahlin Marianne geb. Prinzessin von Hessen-Homburg. [Abb. 1] Nur vier von ihnen erreichten das Erwachsenenalter; neben den Brüdern Adalbert und Waldemar blieb vor allem die Schwester Elisabeth, die 1836 nach Hessen-Darmstadt heiratete, zeitlebens eine enge Bezugsperson für Marie.

Sie selbst ehelichte 1842 mit nur 16 Jahren den bayerischen Kronprinzen Maximilian, der wenige Jahre später als König Max II. seinem infolge einer Affäre mit der Tänzerin Lola Montez inmitten der Revolution von 1848 abgedankten Vater Ludwig I. folgen sollte. Nach der bereits 1823 geschlossenen Ehe des preußischen Kronprinzen mit Elisabeth von Bayern, einer (Stief-)Tante von Marias Bräutigam, stellte diese Heirat die zweite dynastische Verbindung zwischen den Herrscherhäusern Hohenzollern und Wittelsbach im 19. Jahrhundert dar. Während Marie in traditionsbewussten Kreisen ihrer zweiten Heimat bis heute als begeisterte Alpinistin, karitativ enga-



Abb. 1 Auguste Hüssener nach Franz Krüger: Porträt der Prinzessin Maria von Preußen, um 1840. Stahlstich in Punktiermanier auf Velin. Sammlung Stiftung Stadtmuseum Berlin (Reproduktion: Dorin Alexandru Ionita). Das seltene Bildnis zeigt die anmutige Erscheinung der etwa fünfzehnjährigen Marie.



Abb. 2 Carl Friedrich Wilhelm Klose, Schlafzimmer der Prinzessin Marie im Berliner Schloss, um 1840. Aquarell über Bleistift mit Gold- und Weißhöhlungen, Museum Georg Schäfer, Schweinfurt (Foto: bpk). Die Ansicht macht deutlich, dass Marie förmlich von Bildnissen ihrer preußischen Vorfahren umgeben aufwuchs.

gierte Monarchin und nicht zuletzt Mutter des »Märchenkönigs« Ludwig II. im Gedächtnis blieb, ist sie andernorts weitgehend in Vergessenheit geraten, so dass zur 200. Wiederkehr ihres Geburtstages auch eine Erinnerung aus »preußischer Perspektive« lohnend scheint.

Eine bewegte Kindheit

Die Familie des Prinzen Wilhelm – nicht zu verwechseln mit seinem 1797 geborenen gleichnamigen Neffen, dem späteren König und Kaiser Wilhelm I. – bewohnte damals eine weitläufige Zimmerflucht im zweiten Obergeschoss des Berliner Schlosses, deren Aussehen und Einrichtung in aquarellierten Innenansichten festgehalten wurde.² Die mutmaßlich im Schlafzimmer ihrer Mutter zur Welt gekommene Marie bewohnte später angrenzende Räume, von denen eine wohl um 1840 entstandene Darstellung ihres Schlafzimmers überliefert ist, die deutlich die noch der Barockzeit entstammende Deckengestaltung in Verbindung mit einer Vielzahl an Porträts von Mitgliedern des preußischen Königshauses aus dem 18. Jahrhundert zeigt. [Abb. 2] Lediglich die grüne Wandbespannung, die auch zwei vor das Bett gestellte Paravents aufweisen sowie die eher schlichte Möblierung waren offenbar Zutaten aus ihrer zeitweilig darin verbrachten Kindheit und Jugend.

Tatsächlich waren Marias frühe Jahre von zahlreichen Ortswechseln gekennzeichnet, die die militärische Laufbahn ihres Vaters bedingten, der zeitweilig als Gouverneur der Bundesfestung Mainz sowie als Generalgouverneur der Rheinprovinz und Westfalens amtierte. Bereits 1806 hatte er an der verhängnisvollen Schlacht von Auerstedt gegen die Franzosen teilgenommen, war daraufhin mit seinen Angehörigen und der königlichen Familie nach Ostpreußen geflohen, bevor er sich und seine Frau im Folgejahr bei einer Reise nach Paris als »Geiseln« anbot, was Napoleon als »edel, aber unmöglich« abtat.³ Die Befreiungskriege erlebte Prinz Wilhelm im Gefolge des



Abb. 3 Ansicht von Schloss Fischbach (Karpniki) im Hirschberger Tal, August 2024 (Foto: Ulrich Feldhahn). Das heute als Hotel genutzte Schloss erhielt erst nach Marias Hochzeit ab 1844 sein heutiges neugotisches Aussehen.

Feldmarschalls Gebhardt Leberecht von Blücher, mit dem er auch in der Neujahrsnacht 1814 den Rhein bei Kaub überquerte. Seine Frau Marianne hatte indessen nach dem frühen Tod der Königin Luise 1810 die Rolle der »ersten Dame« am preußischen Hof übernommen und wurde zugleich für deren jüngere Kinder eine Art Ersatzmutter. Sie gründete 1813 den »Vaterländischen Frauenverein« und war in ihrem Engagement für die Pflege und Versorgung von Kriegsversehrten und deren Familien später zweifellos auch ein Vorbild für ihre jüngste Tochter Marie.⁴

Ein weiterer für das Familienleben maßgeblicher Ort war das 1822 von Marias Vater erworbene Schloss Fischbach (heute Karpniki, Polen) in Niederschlesien. [Abb. 3] Das malerisch am Fuß des Riesengebirges gelegene Anwesen wurde fortan zum bevorzugten Sommersitz und gesellschaftlichen Zentrum des Hirschberger Tales. Der unbeschwert aufwachsenden Marie bot die Gegend eine Vielzahl an Unternehmungen, zu denen ausgedehnte Wanderungen in die Umgebung sowie Begegnungen mit der örtlichen Bevölkerung gehörten. Unter ihnen befanden sich zahlreiche aus Tirol ausgewanderte protestantische Glaubensflüchtlinge, die sich im nahe gelegenen Erdmannsdorf (heute Mysłakowice) niederließen und sie erstmals mit der alpenländischen Kultur in Berührung brachten.⁵

Heirat und Einzug in Bayern

Vermutlich war Marie ihrem künftigen Ehemann schon während seines Studiums 1830/31 an der Berliner Universität und in den Jahren danach begegnet. Nachdem eine geplante Heirat mit der russischen Großfürstin Olga, Tochter von Nikolaus I. und nachmalige Königin von Württemberg, aufgrund mangelnder Sympathie nicht zustande kam, hielt Max im Dezember 1841 um die Hand der jungen Preußin an. Die zierliche Marie mit ihrem dunklen gescheitelten Haar und den blauen Augen war »wegen ihrer natürlichen Anmut und sanften Art [...] der Liebling der ganzen hochadeligen Verwandtschaft«.⁶ Die für Januar vorgesehene Verlobung in Berlin musste aufgrund ihrer Erkrankung an den Masern nochmals um einige Wochen verschoben werden. Vor der für Herbst anberaumten Hochzeit fand am 30. Juli ihre Konfirmation in der Fischbacher Dorfkirche in Anwesenheit des preußischen Königspaares sowie ihres Verlobten statt. Am 5. Oktober wurde schließlich im Berliner Schloss eine evangelische Prokurativtrauung abgehalten, bei der der abwesende Bräutigam durch einen Cousin der Braut, den nachmaligen Kaiser Wilhelm I., vertreten wurde. Diese heute befremdlich anmutende Rollenverteilung war damals nicht unüblich, insbe-

sondere wenn damit die Überwindung weiter Distanzen mit großem Hofstaat vermieden werden konnte, man gleichzeitig aber nicht auf eine Feier am Herkunftsort der Braut verzichten wollte, zumal sie in diesem Fall auch einer anderen Konfession als ihr künftiger Gemahl angehörte, worauf noch näher einzugehen sein wird.

Nach der in der Schlosskapelle abgehaltenen Trauung stellte der Fackeltanz im Weißen Saal, ein traditionell bei Hochzeiten am preußischen Hof aufgeführter Schreittanz, einen weiteren festlichen Höhepunkt dar, für den der soeben zum Generalmusikdirektor ernannte Giacomo Meyerbeer die Musik komponiert hatte.⁷ Am Folgetag fand zunächst die Gratulationscour in den Räumen der Königin Elisabeth statt, bevor der Abend mit einer Galaufführung der Oper »Wilhelm Tell« von Gioacchino Rossini ausklang, die zugleich den Abschied der nunmehrigen bayerischen Kronprinzessin von Berlin markierte. Die sich in mehreren Etappen anschließende Reise nach München in Begleitung ihrer Eltern gestaltete sich als ein wahrer Triumphzug. In allen angesteuerten bayerischen Städten wurden Marie euphorische Empfänge bereitet, bis sie schließlich am 11. Oktober ihr am Eingang der Münchner Residenz wartende Bräutigam unter großem Jubel mit einem Kuss begrüßte. Parallel zur am Folgetag in der Allerheiligenhofkirche abgehaltenen katholischen Trauung, bei der Marie ein ihr von der Stadt München geschenktes Diadem trug, wurden 36 weitere Paare in der Hauptstadt getraut. Exakt 32 Jahre zuvor hatten Marias Schwiegereltern geheiratet und dabei die Tradition des Oktoberfestes begründet, dessen Eröffnung nun auch ihr die prächtige Vielfalt der bayerischen Trachten vor Augen führte.⁸ Den höfischen wie bürgerlichen Festlichkeiten schloss sich die Eröffnung der als Ruhmestempel der deutschen Geschichte von Ludwig I. errichteten Walhalla bei Regensburg sowie die Grundsteinlegung der Befreiungshalle bei Kelheim an. Nach einem zweiwöchigen »Festmarathon«, den Marie mit großer Bravour gemeistert hatte, reisten die Neuvermählten schließlich am 26. Oktober nach Hohenschwangau bei Füssen. Die dortige mittelalterliche Burgruine hatte Kronprinz Max im neugotischen Stil wiederherstellen lassen und mit seinen Gärten und benachbarten Seen sowie der malerischen Umgebung sollte das Schloss zu einem Lieblingsaufenthalt der beiden werden. [Abb. 4] In dem Zusammenhang wird immer wieder der von Marie an ihre Eltern gerichtete Ausspruch »Ich war ganz weg von dem Anblick der Berge!« zitiert, der ihre Begeisterung für die dortige Landschaft auf den Punkt brachte.⁹

Mutter und Monarchin

Tatsächlich sollte sie im Gegensatz zu ihrem introvertierten, vor allem an Wissenschaft und Kultur interessierten Mann mit ihrer volkstümlichen Art rasch eine große Popularität erlangen. Ihre erste Biografin, die sie noch persönlich kennengelernt hatte, attestierte Marie eine »edle Einfachheit, die auf innerer Herzensgröße beruhte«.¹⁰ Dazu trug auch ihre Vorliebe für das naturverbundene Landleben bei, sodass ironischerweise »ausgerechnet eine Hohenzollernprinzessin aus Berlin [...] Bayerns erste Bergsteigerin« wurde.¹¹ Marie ließ sich hierfür eine eigene Tracht anfertigen und begründete 1844 den »Alpenrosenorden«, der denjenigen Personen verliehen wurde, die mit ihr dreimal den Berg Achsel bei Musau in Tirol bestiegen hatten.¹² [Abb. 5] Ihre besondere Verbundenheit mit der Schwangauer Region äußert sich auch in der nach ihr benannten Marienbrücke über der Pöllatschlucht, von wo aus sie später einen Fahrweg anlegen ließ, der zu einem Schweizerhaus in der Bleckenau führt, das ihr Max II. in Erinnerung an ein bei Fischbach gelegenes Cottage ihrer Mutter zum Geschenk machte.¹³ Auch auf der im Starnberger See (damals Würmsee) gelegenen Roseninsel, deren idyllische Anlage der preußische Gartenarchitekt Peter Joseph Lenné entwarf, gibt es eine Reminiszenz: Die im Rosengarten aufgestellte Säule aus weiß-blauen Glasröhren mit der vergoldeten Statuette eines Mädchens mit Papagei war ein Geschenk ihres preußischen Cousins Friedrich Wilhelm IV. Ein identisches Exemplar ließ er im Marlygarten in Potsdam-Sanssouci aufstellen, ein weiteres erhielt seine Schwester Charlotte für den Schlosspark im russischen Peterhof.¹⁴ [Abb. 6]



Abb. 4 Lorenzo Quaglio: Hohenschwangau, 1856. Öl auf Leinwand, SPSP (Foto: Wolfgang Pfau). Die Ansicht von Schloss Hohenschwangau zwischen Alp- und Schwansee zeigt im Vordergrund ein in Tracht gekleidetes Paar, das auf Königin Marie und ihre Söhne blickt. Das Gemälde schenkte sie der aus Bayern stammenden preußischen Königin Elisabeth für ihr »Bayerisches Haus« in Potsdam (heute im Damenflügel von Schloss Sanssouci).



Abb. 5 Ernst Wilhelm Rietschel, Königin Marie als Bergsteigerin, 1847. Aquarell auf Papier, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, GHA, W.B. Königin Marie III 6/10 (Foto: Archiv). Die passionierte Bergsteigerin ließ sich hierfür ein eigenes Gewand anfertigen, das aus einem schwarzen Lodenkleid mit Hosensack, Halstuch und Stöpselhut bestand.



Abb. 6 Blick auf das Casino der Roseninsel bei Feldafing, August 2025. Die im Jahr 2001 rekonstruierte Säule im Rosengarten war ein Geschenk des preußischen Königs Friedrich Wilhelm IV. (Foto: Clemens Haußmann)

Nachdem Marie 1843 eine Fehlgeburt erlitten hatte, kam am 25. August 1845 der ersehnte Thronfolger auf die Welt. Zunächst erhielt er den Namen Otto, aber auf Drängen des Großvaters wurde er Ludwig genannt, der ebenfalls am Tag des Heiligen Ludwig von Frankreich Geburtstag hatte. Die Paten waren die Könige von Griechenland und Preußen. Kurz nach der Thronbesteigung von Max II. erfolgte am 27. April 1848 die Geburt eines zweiten Sohnes, der nun Otto heißen sollte. Die junge Mutter widmete sich ihren Kindern hingebungsvoll, und wenngleich sich das Verhältnis zu Ludwig später als angespannt darstellte, bildeten die gemeinsamen Aufenthalte und Wanderungen in den Bergen zweifellos den Ursprung seines ausgeprägten Naturgefühls sowie seiner Vorliebe für abgeschiedene Orte. Die Ehe mit dem häufig kränkenden und vielfach auf Reisen befindlichen Max II. gestaltete sich dennoch harmonisch, wenngleich seine mitunter schulmeisterliche Art insbesondere das Verhältnis zu seinem älteren Sohn beeinträchtigte. Nach seinem überraschenden Tod am 10. März 1864 betrat dieser mit nur 18 Jahren und vergleichsweise unvorbereitet den bayerischen Thron. Seine hochgewachsene Gestalt und die ebenmäßigen, deutlich von der Mutter ererbten Züge machten in der Öffentlichkeit großen Eindruck. Schon früh hatte er ein schwärmerisches Interesse für Kunst, Geschichte, Architektur und Musik entwickelt, das sich nun in der Berufung des Komponisten Richard Wagner als erster Amtshandlung niederschlug. Dessen umstrittenes Werk und Wesen sowie die kostspieligen Pläne eines Münchner Festspielhauses sollten jedoch bald zu öffentlichen Kontroversen führen, wie sich auch das anfangs euphorische Verhältnis zwischen Mäzen und Künstler abzukühlen begann, bis Wagner schließlich 1868 in die Schweiz übersiedeln musste. Erst Jahre später kehrte er zurück und verwirklichte 1876 im fränkischen Bayreuth – wiederum mit Ludwigs maßgeblicher Unterstützung – seine Vision einer eigenen Spielstätte.

Auch auf politischer Ebene erlebte Ludwig Niederlagen, als Bayern 1866 im Deutsch-Deutschen Krieg auf der Seite Österreichs verlustreich gegen Preußen kämpfte. Dies dürfte auch der nun den Titel »Königinmutter« tragenden Marie innere Konflikte bereitet haben, hatte sie doch stets enge Kontakte

zu ihrer preußischen Verwandtschaft gepflegt, regelmäßig Reisen nach Berlin unternommen und mehrfach ihren inzwischen regierenden Vetter Wilhelm I. empfangen, als dieser beispielsweise 1863 nach München kam. Dabei fand zugleich die erste und einzige Begegnung zwischen dem ihn begleitenden Ministerpräsidenten Otto von Bismarck und dem damaligen Kronprinzen Ludwig statt.¹⁵ Dennoch bekannte sie sich vorbehaltlos zu Bayern und setzte sich vehement für die Versorgung der Kriegsverletzten ein. Diese machte sie auch nochmals im Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 zu ihrer zentralen Aufgabe, nachdem sie bereits 1869 den Bayerischen Frauenverein reaktiviert hatte, aus dem das Bayerische Rote Kreuz hervorging.

Das Zusammenleben von Mutter und Sohn in dem nicht sonderlich geräumigen Hohenschwangau geriet indessen zur Belastung. Stets wird in diesem Zusammenhang der am 13. Mai 1868 an Richard Wagner adressierte Brief angeführt, in dem Ludwig von seiner Absicht berichtet, das heutige Schloss Neuschwanstein »im echten Styl der alten deutschen Ritterburgen« zu erbauen, um dort »umweht von Himmelsluft« den Komponisten zu empfangen, da das unterhalb gelegene Hohenschwangau »jährlich durch die Prosa meiner Mutter entweiht wird«.¹⁶ Vor dem Hintergrund von Ludwigs mitunter exaltierter Ausdrucksweise ist dieses harsche Urteil jedoch zu relativieren, zeigte er sich doch in anderen Momenten ausgesprochen liebenswürdig und großzügig gegenüber seiner Mutter. Dass seine zunehmende Flucht in ferne Traumwelten und egozentrische Bauvorhaben ihrem pragmatischen Charakter weitgehend fremd bleiben musste, liegt ebenso auf der Hand, wie die von ihren Biografinnen konstatierte Tatsache, dass Marie zwar keine »Intellektuelle«, aber alles andere als »beschränkt« war.¹⁷

Genealogie und Glaubenswechsel

Dass Ludwig II. dagegen einen »fast schon pathologisch zu nennenden Hass gegen das preußische Herrscherhaus«¹⁸ entwickelte, dem er doch selbst mütterlicherseits entstammte, lag zum einen in der von ihm als herabsetzend empfundenen Hegemonialstellung Preußens begründet, die ihn am Ende des deutsch-französischen Krieges sogar zwang, dem verwandten preußischen Monarchen den Titel eines deutschen Kaisers anzutragen – freilich unter Wahrung bayerischer Sonderrechte sowie Erhalt monetärer Gegenleistungen. Gleichzeitig zeigte sein Bruder Otto schon früh psychische Auffälligkeiten, die sich nach seiner Teilnahme am Krieg verstärkten und schließlich dazu führten, dass er als geisteskrank erklärt und zeitweilig in Isolation gebracht wurde. Der unter Depressionen und Wahnvorstellungen leidende Otto kam schließlich 1883 in das für ihn umgebaute Schloss Fürstenried bei München, wo er unter ärztlicher Betreuung bis zu seinem Tod 1916 lebte. Die bis heute kontrovers diskutierte Frage, ob und inwieweit auch Ludwig II. derartige Symptome aufwies, lässt sich hier nicht weiter erörtern. Sein zunehmend exzentrischer Lebenswandel führte jedoch in Verbindung mit den hochverschuldeten Bauprojekten (neben Neuschwanstein entstanden die Anlagen von Linderhof und Herrenchiemsee, weitere Bauten waren in Planung) im Juni 1886 zu seiner Entmündigung. Schon früh wurde dies mit etwaigen negativen Erbanlagen der Königin Marie in Verbindung gebracht, die sich auf vermeintliche Absonderlichkeiten ihres Großvaters Friedrich Wilhelm II. sowie die Tatsache bezogen, dass ihre Großmütter Schwestern waren. Auch der mitunter als überspannt oder realitätsfern beurteilte Friedrich Wilhelm IV. wurde als Indiz hierfür genannt, wenngleich seiner späteren Regierungsunfähigkeit mehrere Schlaganfälle zugrunde lagen.¹⁹ Insgesamt lässt sich diese Theorie aus heutiger Sicht wohl nicht belegen, doch könnten derlei Gedanken damals auch Ludwig II. bewegt haben.

Zweifellos hatten diese Vorgänge aber zugleich Einfluss auf Maries Entscheidung, 1874 den katholischen Glauben anzunehmen.²⁰ Der Eheschließung von Friedrich Wilhelm (IV.) und Elisabeth waren seinerzeit lange Verhandlungen hinsichtlich der Konfession der Braut und ihrer von preußischer Seite erwarteten Konversion vorausgegangen. Gleichzeitig sollte diese nicht zu früh erfolgen, da man befürchtete, ein allzu rascher Glaubenswechsel würde die künftigen Untertanen nicht

überzeugen. Während sich Elisabeth schließlich 1830 zur evangelischen Kirche bekannte, wurde Marie in dieser Hinsicht nicht bedrängt, zumal ihre beiden Vorgängerinnen auf dem bayerischen Thron ebenfalls evangelisch waren. Es dürfte vielmehr ein Gefühl der mangelnden Zugehörigkeit inmitten einer vorwiegend katholisch geprägten Umgebung gewesen sein, das sie in fortgeschrittenem Alter zu dem Schritt bewog. Gleichzeitig könnten nach damaligen Glaubensvorstellungen auch die Befürchtung einer nach dem Tod ausbleibenden Wiedervereinigung mit ihrem verstorbenen Mann sowie die Deutung der Krankheit Ottos als ein vermeintlich göttlicher Fingerzeig eine Rolle gespielt haben. Die schließlich am 12. Oktober 1874 in der Pfarrkirche von Waltenhofen, einem Ortsteil von Schwangau, durch den Speyerer Bischof Daniel Bonifaz von Haneberg vollzogene Konversion blieb indessen keineswegs nur eine private Angelegenheit. Das mitten in die Zeit des Kulturkampfes fallende Ereignis, in welchem der Reichskanzler Bismarck in der Auseinandersetzung mit dem Vatikan für das deutsche Kaiserreich eine strikte Trennung von Staat und Kirche anstrebte, schlug hohe Wogen und veranlasste Kaiser Wilhelm I. zu scharfer Kritik. Am 3. Oktober schrieb er seiner Cousine, dass es ihm unmöglich sei, ihr »den Schmerz zu schildern«, den ihr kurz zuvor verfasster Brief mit der Ankündigung des Glaubenswechsels bei ihm ausgelöst habe. Da Marie angab, für diesen Entschluss sieben Jahre gebraucht zu haben, sah Wilhelm ein, dass »alle Überredung und Abmahnung überflüssig sind!«. Dennoch appellierte er an ihr »religiöses Gewissen« und stellte die Frage, ob sie diesen Schritt auch tun würde, wenn ihre Eltern, in denen sie »die schönsten und erhabensten Vorbilder gesehen, was der evangelische Glauben für eine Macht geübt, die Schicksale dieser Welt zu tragen« noch lebten. Zugleich verwies er auf die Familientradition und betonte, dass bis dahin noch nie ein Mitglied des preußischen Königshauses zur katholischen Kirche übergetreten sei. Auf Maries Frage, ob sie weiterhin nach Preußen kommen dürfe, erwiderte er kühl, dass ihr Erscheinen nach allem »vor der Hand [...] bei uns nicht wünschenswert sein kann« und überließ es ihrem »Verstand und [...] Takt«, den dafür geeigneten Zeitpunkt selbst zu erkennen.²¹ Tatsächlich sollten sich Marie und Wilhelm danach nie mehr begegnen. Im Chor der Waltenhofener Kirche erinnert bis heute eine kleine Gedenktafel an die hier vollzogene Konversion. [Abb. 7]



Abb. 7 Unbekannter Künstler: Gedenktafel in Erinnerung an die am 12. September 1874 in der Kirche St. Maria und Florian in Waltenhofen erfolgte Konversion, August 2025. Bronze, Eisenguss, Sandstein (?) (Foto: Clemens Haußmann). Bereits 1865 hatte Marie der Kirchengemeinde ein Relief mit Christusdarstellung geschenkt, dem die Konsole mit lateinischer Inschrift später hinzugefügt wurde.

Die letzten Jahre

In einem von der bayerischen Regierung in Auftrag gegebenen Gutachten des renommierten Psychiaters Bernhard von Gudden, der seinen Patienten jedoch nie persönlich untersucht hatte, wurde Ludwig II. als »in sehr weit fortgeschrittenem Grade seelengestört« bezeichnet und für regierungsunfähig erklärt.²² Anfang Juni 1886 reiste eine elfköpfige Kommission nach Neuschwanstein, um den König davon zu unterrichten und ihn in das zu einer Art Sanatorium umgewandelte Schloss Berg bei Starnberg zu bringen, was erst beim zweiten Versuch gelang. Am Abend des 13. Juni unternahmen er und der Arzt Bernhard von Gudden einen Spaziergang durch den am Seeufer gelegenen Schlosspark, von dem sie jedoch nicht zurückkehrten, sodass eine Suchaktion begann, bei der schließlich die in Ufernähe im Wasser treibenden Leichen der beiden geborgen wurden. Bis heute sind die genauen Umstände dieses zweifachen Todesfalls ungeklärt, was zu den unterschiedlichsten Theorien führte. Die Königinmutter hielt sich zu diesem Zeitpunkt in Elbigenalp in Tirol auf, wo sie sich schon vor längerer Zeit ein Refugium geschaffen hatte. Sie war Ludwig zum letzten Mal im Oktober des vergangenen Jahres begegnet, als er sie an ihrem 60. Geburtstag durch das in Teilen noch im Bau befindliche Schloss Neuschwanstein geführt hatte. Bedauerlicherweise ist nicht überliefert, welche Eindrücke und Empfindungen dieser Besuch bei ihr hinterließ. Als sie von der prekären Situation ihres Sohnes erfuhr, bot sie an, ihren Schmuck zur Schuldentilgung zu verkaufen, wovon ihr jedoch abgeraten wurde und auch Ludwig keinen Gebrauch machen wollte.²³

Die Nachricht von Ludwigs Tod wurde ihr von Prinzessin Therese von Bayern, einer Tochter des infolge der Erkrankung Ottos nun die Regierung übernehmenden Prinzregenten Luitpold überbracht. Marie war daraufhin wochenlang bettlägerig und konnte nicht zur Beisetzung nach München kommen, erhielt aber vom teilnehmenden preußischen Thronfolger und nachmaligen Kaiser Friedrich III. einen anrührenden Brief, in dem er ihr mitteilte, dass »Ruhe und Frieden« auf Ludwigs Gesicht lagen und seine Aufbahrung einen enormen »Zudrang aller Schichten des Volkes« fand.²⁴ Tragischerweise sollte bei ihm selbst im Frühjahr 1887 Kehlkopfkrebs diagnostiziert werden, weshalb er sich nach diversen Behandlungen im darauffolgenden Winter nach San Remo begab. Als er nach dem am 9. März 1888 eingetretenen Tod seines Vaters Wilhelm I. als bereits Todkranker zurück nach Berlin reiste, kam es am Münchner Bahnhof zu einer letzten Begegnung mit Marie. Auf den nur drei Monate lang regierenden »99-Tage-Kaiser« folgte dessen Sohn Wilhelm II., der bereits im Herbst des Jahres München besuchte. Dabei verhielt er sich »ganz besonders lieb und aufmerksam« gegenüber Marie, sodass sich der Zorn seines Großvaters über Marias Glaubenswechsel offenbar nicht auf die nachfolgenden Generationen der Hohenzollern übertragen hatte.²⁵

Marie besuchte selbst erstmals im September 1886 das Grab Ludwigs in der Gruft der Münchner St. Michaelskirche und fuhr im Anschluss zu ihrem kranken Sohn nach Fürstenried. Zwei Tage später kam sie nach Berg und pflanzte an der Unglücksstelle Efeu. Anlässlich des ersten Todestages stiftete sie im darauffolgenden Jahr oberhalb davon eine steinerne Totenleuchte mit einem Kruzifix.²⁶ [Abb. 8] Zehn Jahre nach Ludwigs rätselhaftem Ableben ließ Prinzregent Luitpold auf der Anhöhe darüber eine neoromanische Kapelle errichten, die am 13. Juni 1900 eingeweiht wurde. Exakt 125 Jahre später wurde an deren Aufgang auf Initiative des Hauses Wittelsbach auch eine Gedenktafel für Bernhard von Gudden enthüllt.

Marie selbst litt im Alter an Gelenkrheumatismus und reiste deshalb im Winter nach Lugano, von wo sie am 29. März 1889 bereits schwerkrank nach Hohenschwangau zurückkehrte. Laut der zuletzt bei ihr anwesenden Prinzessin Therese sprach Marie kurz vor ihrem am 17. Mai eintretenden Tod laut und deutlich die Worte: »Ich bitte um Vergebung alle, denen ich wehe getan, und ich danke allen, die mir Liebes erwiesen.«²⁷ Nach der Aufbahrung im Schwanenrittersaal, die zahlreichen Bewohnern der Region einen letzten Abschied ermöglichte, wurde der Leichnam auf der soeben eröffneten Bahnstrecke von Füssen nach München gebracht, wo Marie in einer Seitenkapelle



Abb. 8 Blick auf das Gedenkkreuz im Starnberger See und die Totenleuchte, August 2025 (Foto: Ulrich Feldhahn). An der von dem Holzkreuz markierten Stelle wurde die Leiche Ludwigs II. am Abend des 13. Juni 1886 gefunden, ein Jahr später ließ seine Mutter oberhalb davon eine Totenleuchte errichten.

der Theatinerkirche St. Kajetan neben ihrem Mann die letzte Ruhestätte fand. Einer Wittelsbacher Tradition folgend, wurde ihr Herz gesondert in der Gnadenkapelle von Altötting beigesetzt.²⁸ Mit ihr war eine allseits beliebte Vertreterin der preußischen wie bayerischen Herrscherfamilie zu Grabe getragen worden, die sich in jungen Jahren rasch in ihre Rolle eingefunden und mit ihrer neuen Heimat identifiziert hatte. Dass sie bereits mit 39 Jahren Witwe wurde und ihre beiden Söhne jeweils schwere Schicksale erlitten, umgibt ihre Person zugleich mit Tragik. Dieser hätte sie vermutlich den Hauptgrundsatz des antiken Philosophen und Stoikers Epiktet entgegengestellt, der zugleich der Liebesspruch ihrer Mutter war: »Dulde und enthalte dich!«²⁹

Ulrich Feldhahn

Mail: ulrichfeldhahn@hotmail.com

Anmerkungen

1. *Berlinische Nachrichten. Von Staats- und gelehrten Sachen*, Nr. 241 und 242 vom 15. bzw. 17. Oktober 1825.

2. Vgl. Börsch-Supan, Helmut: Marmorsaal und blaues Zimmer. So wohnten Fürsten, Berlin 1976, S. 72ff; Hessische Hausstiftung (Hg.): Interieurs der Biedermeierzeit, Petersberg 2004, S. 36ff.
3. Schulze, Marie: Marie Königin von Bayern. Ein Lebensbild, München 1892 (hier 2. Auflage 1894), S. 17.
4. Scharmann, Rudolf G.: Die Patriotin. Prinzessin Marianne von Hessen-Homburg, in: Preußische Prinzessinnen. Leben in Schlössern und Gärten der Romantik, Berlin 2024, S. 36ff.
5. Haller, Elfi M.: Königin Marie. Eine preußische Prinzessin auf dem bayerischen Königsthron, in: Werner Knopp u.a.: Bayern – Preussen. Preussen – Bayern. Ausstellung des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz, Berlin, der Bayerischen Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen und der Bayerischen Vereinsbank, München 1982. S. 76–92, hier S. 78.
6. Schad, Martha: Bayerns Königinnen, München/Zürich 1992 (Ausgabe 2008), S. 183.
7. Prager, E.: Gedenkbuch der Festlichkeiten Bayerns bei der hohen Vermählung Ihrer Königlichen Hoheiten des Kronprinzen Maximilian von Bayern und der Prinzessin Marie von Preußen im Oktober 1842, München 1842, S. 14f.
8. Schulze (wie Anm. 3), S. 28.
9. Haller (wie Anm. 5), S. 81; in ähnlichem Wortlaut, aber an die Mutter der Autorin gerichtet bei Schulze (wie Anm. 3), S. 31.
10. Schulze (wie Anm. 3), S. 12.
11. Schad (wie Anm. 6), S. 229. Vgl. auch Hummel, Manfred: »Von den Bergen bin ich ganz weg.« Auf den Spuren von Königin Marie in den Bayerischen Alpen, München 2019.
12. Hagenow, Elisabeth v. u.a. (Hg.): Museum der Bayerischen Könige Hohenschwangau. Katalog, München 2014, S. 43f.
13. Böhm, Reinhold: Marie von Preußen – Königin und Mutter, in: Wilhelm Liebhart (Hg.): Schwangau. Dorf der Königsschlösser, Sigmaringen 1996, S. 265–285, hier S. 269 u. 276.
14. Schmid, Elmar D. u.a.: Die Roseninsel im Starnberger See, München 2011, hier S. 112ff.
15. Heindl, Hannes: Marie Königin von Bayern, München 1989, unpaginiert (»IXX [gemeint ist XIX] Hoftafel in Nymphenburg bei der Königin, Bismarcks Erinnerungen 1863«); vgl. auch Feldhahn, Ulrich: »Die eigenthümlichen Eigenschaften Seiner Majestät des Königs Ludwig« – Anmerkungen zu Bismarck und Ludwig II. von Bayern, in: Christian Juranek (Hg.): Otto von Bismarck und die Innenpolitik. Positive und organische Reformen, Wettin-Löbejün 2015, S. 79–90.
16. Zitiert nach Hüttl, Ludwig: Ludwig II. Hüttl, Ludwig: Ludwig II., München 1986.
17. Haller (wie Anm. 5), S. 87, unter Bezugnahme auf diese Aussage von Schad (wie Anm. 6) bestätigt, S. 219.
18. Botzenhart, Christof: »Ein Schattenkönig ohne Macht will ich nicht sein« – Die Regierungstätigkeit König Ludwigs II. von Bayern (Schriftenreihe zur Bayerischen Landesgeschichte, Bd. 142), München 2004, S. 23.
19. Richter, Werner: Ludwig II. König von Bayern, München 1939 (hier 3. Auflage 1950), S. 20f.
20. Vgl. Kantzenbach, Friedrich Wilhelm: Der Konfessionswechsel der Königin Marie von Bayern 1874, in: Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte, Bd. 44, Nürnberg 1975, S. 142–153.
21. Der Originalbrief wurde zusammen mit dem persönlichen Nachlass der Königin Marie im Zweiten Weltkrieg zerstört, hier zitiert nach Böhm, Gottfried von: Ludwig II. König von Bayern. Sein Leben und seine Zeit, Berlin 1922, S. 408f.
22. Richter (wie Anm. 19).
23. Hüttl (wie Anm. 16), S. 356.
24. Zitiert bei Heindl (wie Anm. 15), unpaginiert, (»XXIX Tod König Ludwig II. 1886«).
25. Schulze (wie Anm. 3), S. 83.
26. Schad (wie Anm. 6), S. 269f.
27. Schad (wie Anm. 6), S. 283.
28. Böhm (wie Anm. 13), S. 282ff.
29. Schulze (Anm. 3), S. 81.

Von der Dorfstraße zur Möllendorffstraße in Lichtenberg

Wichard Graf von Möllendorff – Diener dreier Preußenkönige

Von Mathias C. Tank

Berlin besteht aus zwölf Bezirken. Einer davon ist, seit 1920, Lichtenberg mit seiner vielfältigen, weit zurückreichenden Geschichte. Im Mai 1288 erstmals in einem Grenzvertrag als »Lichtemberge« urkundlich erwähnt, kam das im Niederbarnimschen Kreis gelegene Kämmereidorf Lichtenberg 1391 in den Besitz der Stadt Berlin, die dort ein Vorwerk zur Versorgung ihrer Bürger betrieb und damit auch das Patronatsrecht über die aus dem 13. Jahrhundert stammende Pfarrkirche erlangte. 1432 ging das Angerdorf in das gemeinsame Eigentum Berlins und Cöllns über.¹ Im November 1898 fand die Einweihung des im neugotischen Stil erbauten Rathauses statt. In ihm zog der preußische Kommunalbeamte Oskar Ziethen als Erster Bürgermeister ein. Das Stadtrecht wurde der prosperierenden Landgemeinde im November 1907 erteilt. In diesem Jahr ergab eine Zählung 67 450 Einwohner Lichtenbergs im Gegensatz zu 371 im Jahr 1801.²



Abb. 1 Stadtkassenschein vom 9. September 1921 mit dem ländlichen Charakter Lichtenbergs. Im Vordergrund, rechts, die Dorfstraße. (Privatsammlung)

Nur eine »viertel Meile« von Berlin entfernt, erwuchs Lichtenberg seit der Mitte des 18. Jahrhunderts zu einem angesehenen Villenvorort nahe der Haupt- und Residenzstadt. 1786 veröffentlichte Friedrich Nicolai darüber: *Es gehet dahin eine Allee, und es sind daselbst verschiedene angenehme Landhäuser berlinischer Privatpersonen. Darunter ist besonders das Landhaus Sr. Exzellenz des Hrn. Generallieutnants und Gouverneurs v. Möllendorff merkwürdig, worin ein Saal und verschiedene Zimmer von Verona gemalt sind.*³ Sein ausgedehntes Lichtenberger Grundstück muss der Graf von Möllendorff somit vor dem Jahr 1785 erworben haben.⁴

Bei der erwähnten Allee, 1704 angelegt, handelt es sich um den mittelalterlichen Handels-, Post- und Heerweg (um 1800 Frankfurter Chaussee, 1872 Frankfurter Allee⁵), der in östlicher Richtung nach Küstrin und Frankfurt an der Oder sowie in westlicher über die im Januar 1709 vereinigte Doppelstadt Berlin/Cölln⁶ nach Magdeburg und Frankfurt am Main, in südlicher nach Leipzig und Nürnberg sowie in nördlicher nach Stettin und zu weiteren Hansestädten an der Ostsee führte. Der teils schnurgerade Weg, erstmals 1857 gepflastert, von der Allee bis zum Dorfanger und weiter nach Weißensee war flach, sandig-kahl, fast schattenlos und teils von wogenden Kornfeldern gesäumt. Noch um 1850 war die ländliche Prägung Lichtenbergs nahezu unberührt.

Im Interesse der Monarchen und Preußens

Wer aber war Wichard Joachim Heinrich von Möllendorff, dieser beeindruckende, selbstbewusste Offizier der preußischen Armee, der im Laufe seines langen Lebens vier Preußen-Könige erlebte und drei von ihnen als loyaler Militärführer diente? Dem auf Gut Lindenberg/Prignitz am 17. Januar 1724 geborenen Sohn eines adligen Deichhauptmanns wurde eine steile Offizierskarriere zuteil. Noch zu Lebzeiten des Soldatenkönigs in der 1704 gegründeten Ritterakademie zu Brandenburg an der Havel ausgebildet⁷, gelangte der junge Möllendorff 1740 als Page an den Hof Friedrichs II. In seinem Gefolge bewies er während des Ersten Schlesischen Kriegs seine Tapferkeit und wurde von Friedrich II. zum Hauptmann und Flügeladjutanten befördert. Im Zweiten Schlesischen Krieg war er an der Belagerung und Einnahme Prags beteiligt. In den Folgejahren nahm Möllendorff, über den der legendäre Preußenkönig beglückt urteilte *Il deviendra bon* (Er wird gut werden)⁸, jeweils in anspruchsvollen Kommandopositionen an diversen Kriegsverläufen, insbesondere am Siebenjährigen Krieg, teil.⁹ Am Mythos der siegreichen *Bataille* bei Leuthen in Schlesien, Ende 1757, hatte der brillante Taktiker einen bedeutenden Anteil und wurde dafür mit dem *Pour le Mérite* dekoriert. Wegen seiner kühnen Einsätze (»Ich fürchte nicht den Feind«¹⁰) stieg Möllendorff in der preußischen Armee vom Hauptmann, 1746, zum Generalmajor, 1761, und schließlich zum Generalfeldmarschall, 1793, auf. Anlässlich dieser Beförderung wurde ihm eine goldene Medaille mit seinem Porträt gewidmet. Der eloquente Offizier wurde 1766 Kommandant von Potsdam, befehligte als Waffengefährte des Prinzen Heinrich von Preußen in dessen Armee ein besonderes Corps und wurde 1779 dafür zum *Ritter des Schwarzen Adler-Ordens* ernannt.

Friedrich der Große, der weil volkstümlich zum *Alten Fritz* geworden, vertraute seinem Offizier uneingeschränkt. Möllendorff sprach fließend Französisch und blieb dem König als Gesellschafter und militärischer Berater zeitlebens eng verbunden. Beim Begräbnis Friedrichs im September 1786 in Potsdam leistete Möllendorff seinem königlichen Förderer einen letzten Ehrendienst: Auf dem Weg zur Garnisonkirche trug er, eingereiht hinter der Trauerkutsche und noch vor dem Nachfolger Friedrich Wilhelm II., hochbetrübtes Reichspanier (Reichsbanner).¹¹

Vermittler zwischen Bürger und Militär

»Preußen als Machtstaat hatte sich konsolidiert.«¹² Die Militärdominanz in der Residenzstadt war allenthalben sichtbar. Dort wohnten 1776 allein 17 056 Unteroffiziere und Mannschaften mit ihren Familien. Möllendorff wurde im Dezember 1782 in das hoch entlohnte Amt des Gouverneurs von



Abb. 2 Wichard Graf von Möllendorff vor 1795. Unter der Schärpe ist der Schwarze Adler-Orden sichtbar. Kupferstich von Charles Townley nach einem Gemälde von Edward F. Cunningham

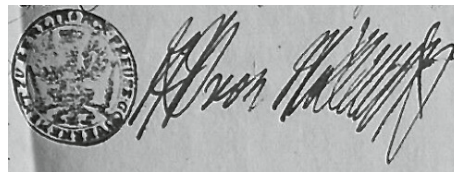
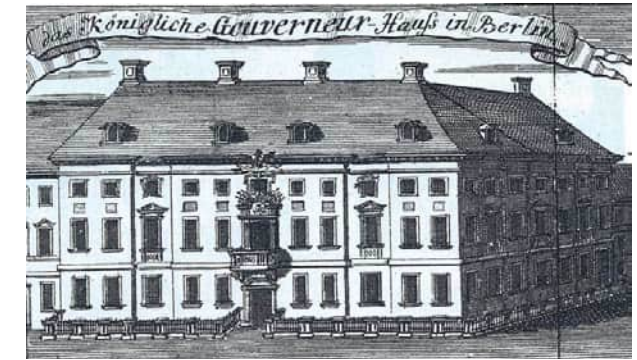


Abb. 3 Möllendorffs Unterschrift auf einer Urkunde aus dem Jahr 1798. Privatsammlung

Abb. 4 Berliner Amtssitz Möllendorffs von 1782 bis 1808. Kupferstich von Johann David Schleuen, 1757



Berlin berufen und zeitgleich als Chef des dortigen Infanterie-Regiments Nr. 25 eingesetzt. Er war nunmehr »Befehlshaber nicht allein über alle hier in Garnison liegende Regimenter, sondern auch über alle [...] Militärpersonen«, beschrieb Friedrich Nicolai dessen Kompetenzbereich.¹³ Zudem oblagen Möllendorff elementare Sicherheitsaufgaben innerhalb der fünfzehn Kilometer langen Zoll- und Akzisemauer: Schutz der seinerzeit vierzehn Stadttore, strengste Kontrollen der einheimischen wie fremden Aus- und Einreisenden nebst ihrer Bagage, Verhinderung der Desertion, Ausstellung von Pässen, ohne deren Vorzeigen niemand aus der Stadt entlassen wurde.¹⁴ Auch Observierungen von ausländischen Ministern und Abgesandten gehörten zu seinen Aufgaben. Alles in allem »übte er eine verständnisvolle Vermittlerrolle zwischen Bürgern und Militärs aus«.¹⁵ Sein Amtssitz befand sich im 1721 erbauten Königlichen Gouverneurs Haus (Königsstraße 19/Ecke Jüdenstrasse, von 1808 an residierte dort das Stadtgericht Berlin). Nachhaltigen Respekt erwarb sich Möllendorff als überzeugter Gegner der Prügelstrafe mit dem gefürchteten Corporalstock, dank seiner Maxime einer menschlicheren Behandlung der Soldaten, die zum Ziel hatte, »die barbarisch geringschätzige Art der Offiziere gegen den gemeinen Mann aus[zu]merzen«.¹⁶ Sein humaner, auch an die Vorbildfunktion der Offiziere mahnender Tagesbefehl vom 10. Juni 1785 an sieben seiner Infanterieregimenter, zielte zugleich auf die Aufwertung der friderizianischen Armee, die eine Zeit lang in der Bevölkerung nur ein geringes Ansehen genoss. Im Gründungsjahr des Ober-Kriegs-Collegiums, 1787, berief Friedrich Wilhelm II. den versierten Militärspezialisten Möllendorff zu dessen Vizepräsidenten. Zur akribischen Organisationsarbeit zählten die imponierenden Paraden und mehrtägigen Revuemanöver der Berliner Garnison, beispielsweise auf dem nach 1720 dafür genutzten Tempelhofer Feld, in Anwesenheit des Monarchen inklusive seiner Entourage. Auch Staatsoberhäupter und hohe Offiziere aus nah und fern sowie zahlreiche Berliner Großbürger und ihre Gäste nahmen daran teil.

Da Preußen, vielmehr der preußische König, sich nicht an die Grenzen des eigenen Landes zu halten gedachte, widmete er, wie sein Vorgänger 1772, einer erweiternden Annexion Polens die »allerhöchste« Aufmerksamkeit.¹⁷ Von den vielzähligen Berliner Administrationspflichten vorerst abgelöst, wurde Möllendorff im Januar 1793 nach Polen entsandt, um zusätzliche Distrikte des polnischen Staatsgebiets für Preußen in Besitz zu nehmen, wobei die Städte Danzig und Thorn nunmehr zu Westpreußen, die anderen Ländereien, darunter die Stadt Posen, zur sogenannten Provinz Südpolen verschmolzen wurden. Die Königsorder besagte, dass Exzellenz Graf von Möllendorff diese Gebietsteile bis November des gleichen Jahres als Militärgouverneur zu verwalten habe. Der verständlichen Skepsis der Einwohnerschaft ihm gegenüber, begegnete er klug und stets galant, dennoch – im Interesse Seiner Königlichen Majestät – durchsetzungsstark. Eine polnische Dame »von Stande« entbot ihm zum Abschied ein emotionales Kompliment: »Als Sie kamen, fürchteten wir uns, und jetzt da wir Sie lieben, verlassen Sie uns.«¹⁸ Kurz darauf, 1794/95, wurde dem agesehen Offizier in Nachfolge des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig-Wolfenbüttel

der Oberbefehl über die in der Rheingegend eingesetzten preußischen Truppen anvertraut, die im Ersten Koalitionskrieg gegen das revolutionäre Frankreich zu kämpfen hatten.¹⁹ Noch am Feldzug 1806 gegen Frankreich nahm Möllendorff teil, wenngleich nunmehr ohne Kommandofunktion, sondern als erfahrener Veteran. Allerdings geriet er währenddessen auf thüringischem Gebiet »stark blessiert« in kurzzeitige Gefangenschaft – von Napoleon als Militär-Grandseigneur wertgeschätzt und darum von ihm persönlich umgehend begnadigt. Mit Wirkung zum 1. Dezember 1808 erhielt Möllendorff, inzwischen 84 Jahre alt, offiziell seine Entlassung vom Posten des Gouverneurs der Berliner Residenz.

Malerische Naturidylle

Es hieß, wahrscheinlich ein wenig übertrieben, der Graf von Möllendorff sei einer der reichsten Männer Preußens gewesen. Zumindest war er finanziell wohlhabend. Allein sein Gouverneurssalar betrug zwischen sechs- bis achttausend Taler jährlich. Nach Beendigung des aktiven Dienstes verblieben ihm davon noch bis zu zweitausend Taler. Hinzu kamen hochdotierte Anerkennungsprämien. Mittels jahrhundertealter vererbter Familienbesitzungen besaß er zudem ein stattliches Immobilienvermögen. In Lichtenberg hatte sich Möllendorff am südlichen Dorfanger (an der heutigen Kielblockstraße) ein repräsentables, als Möllendorff'sches Schlösschen beschriebenes Landhaus bauen lassen. Dahinter ließ er eine Orangerie »mit seltenen ausländischen Pflanzen, darunter [...] vier Pommeranzenbäume« sowie einen Wirtschaftshof und »eine Brennerei« errichten.²⁰ Seinen prachtvollen Park gestaltete er mit vielen Laub- und Nadelbäumen, dichten Hecken und farbenfrohen Blumenarrangements. Die malerische Naturidylle mit ihren geschwungenen Wegen

und einladenden Bänken eignete sich sehr zu entspannenden Spaziergängen und inspirierenden Gesprächen. Sowohl als Gouverneur in Berlin, als auch privat in Lichtenberg war Möllendorff ein vorzüglicher Gastgeber. So dinierten im Sommer 1795 die verwitwete preußische Königin Elisabeth Christine gemeinsam mit Prinzessin Wilhelmine, Gattin des Prinzen Heinrich, nebst der Société de Schönhausen in Lichtenberg. Ebenso wird berichtet, dass im August 1799 bei Möllendorff »zahlreiche vornehme Gäste versammelt [waren], die alle zur großen Berliner Gesellschaft gehör[t]en.«²¹ Am 3. August 1808, dem 38. Geburtstag Friedrich Wilhelms III., »fand sich die Elite des geistigen Berlin, Künstler, Gelehrte, Schriftsteller in dem Möllendorffschen Park ein, um hier von [napoleonischen] Spähern unbelauscht ihrem König [der zu diesem Zeitpunkt im ostpreussischen Exil weilte] zu huldigen.«²² Man wünschte sich einvernehmlich eine rasche Befreiung von den französischen Truppen, die von 1806 bis 1808 in Berlin und den umgebenden Dörfern, ebenso in Lichtenberg, zwangsweise einquartiert wurden. Ob auch Carl



Abb. 5 Möllendorffs galanter Abschied von einer polnischen Dame. Kupferstich von Daniel Nikolaus Chodowiecki aus: Gotha'scher Hofkalender, 1795



Abb. 6 Das Möllendorff'sche Schlösschen. Ansicht von der Parkseite. Foto: Museum Lichtenberg

August Freiherr von Hardenberg und sein ideenreicher Vertrauter Friedrich Scharnweber Gäste bei Möllendorff waren, blieb bis dato ungeklärt. Kurzzeitig bewirtschafteten beide von 1805/06 an mittels eines Erbpachtvertrags mit dem Berliner Magistrat jeweils die Hälfte des Ritterguts Lichtenberg, das sich am Ende des nördlichen Dorfangers, in unmittelbarer Nähe von Möllendorffs stilvollem Anwesen, befand. Hardenberg, ab 1804 Preußens Außenminister, verstand sich mit Möllendorff nur leidlich, seine Beziehung zu ihm war eher ambivalent. Eines seiner Störgefühle beruhte möglicherweise auf einer Friedensinitiative Möllendorffs anlässlich der preussischen Militärpräsenz am Rhein, 1795, die sich »gegen kriegsgerische Auseinandersetzungen mit dem revolutionären Frankreich« richtete und somit der »politische[n] Linie Hardenbergs« zuwiderlief.²³ Sein den Generalfeldmarschall belastendes Dossier, seinerzeit adressiert an König Friedrich Wilhelm II., wurde ohne Antwortdepesche darauf still vernichtet. Dies allerdings ist eine andere spannende Geschichte.

Symbolisch als Herzstück innerhalb von Möllendorffs ansehnlichem Park befand sich seinerzeit zum treuen Gedenken an König Friedrich II. ein nicht mehr existenter Sandsteinobelisk mit dessen Reliefbild und den trefflichen Worten »Dem Einzigen«. Nach mehreren Zwischeneigentümern kaufte die Stadt Lichtenberg 1907 Möllendorffs gesamtes Anwesen für 1,8 Millionen Mark und ließ es zu einem bis heute populären Volkspark umgestalten.²⁴ 1911 allerdings musste sein Schlösschen weichen, ersetzt durch einen profan anmutenden Zugangsweg zur seitherigen frei begehbaren Grünanlage.

Straßenumbenennungen

Außer Dienst, gestellt zog sich der altgediente Heerführer um 1810 nach Havelberg zurück, wo er eine ihm bereits 1754 verliehene Domherrenstelle wahrnahm. Das Stiftkreuz des Doms von Havelberg trug er stets sichtbar unterhalb des Schwarzen Adler-Ordens. Möllendorff verstarb dort am 28. Januar 1816 mit 92 Jahren. Seine Grabstätte hatte der hochbetagte Verewigte testamentarisch festgelegt: Das Majorats Erbbegräbnis (Mausoleum) im walddreichen Schlosspark zu Gadow (Westprignitz), über das er seit 1804 ebenfalls verfügte. Generalfeldmarschall Möllendorff, der ewig für seine Könige zu Pferd ins Gefecht zog, hatte einfach keine Zeit für schöne Frauen und blieb insofern, wie in einer älteren Schrift erwähnt, »unbeweibt«. ²⁵ Sein Name, Vermögen und Ländereien erhielten die drei von ihm adoptierten Söhne seiner vor ihm verstorbenen Nichte Ernestine von Bonin, verheiratete von Wilamowitz. Königlicherseits wurde ihnen gestattet, den Doppelnamen von Wilamowitz-Möllendorff als erbrechtlichen Adelstitel zu tragen.

Zu Ehren Wichard Joachim Heinrich Graf von Möllendorffs, den sein einstiger Militärkamerad, der nachmalige Generalleutnant Ernst von Rüchel, in einem Schreiben an König Friedrich II. 1782 als »warmherzigen, milden, leisen, tapferen Mann« schilderte²⁶, wurde die langgestreckte Dorfstraße, 1910 in Möllendorffstraße umbenannt (das zweite »f« wurde erst ab 1935

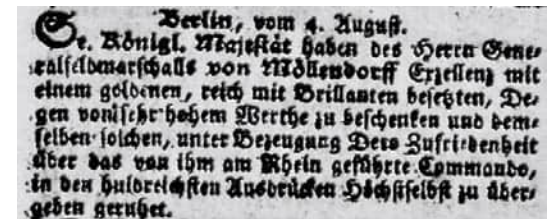


Abb. 7 Berlinische Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen, Dienstag, 4. August 1795



Abb. 8 Straßenschild Möllendorffstraße vor dem Lichtenberger Rathaus, Foto: Mathias C. Tank, März 2025

hinzugefügt).²⁷ Eine Zwischenepisode: Während der DDR-Zeit gab es von 1976 an eine verordnete Umbenennung in Jacques-Duclos-Straße nach dem französischen Politiker und Mitglied der Französischen Kommunistischen Partei. 1992 erfolgte die Rückbenennung in Möllendorffstraße, die von der Frankfurter Allee bis zum Roederplatz/Herzbergstraße reicht und schließlich über die Landsberger Allee direkt nach Weißensee führt.

Mathias C. Tank

Mail: Tank@DieGeschichteBerlins.de

Anmerkungen

1. Ernst Kaeber, Lichtenberg – Bausteine zur Geschichte eines Weltstadt-Bezirks, Berlin, R. v. Decker's Verlag G. Schenck (1935), S. 41.
2. E. Unger, Geschichte Lichtenbergs bis zur Erlangung der Stadtrechte, Berlin, W. Weber, 1910, S. 159. 1908 wurden bereits 1 117 Telefonanschlüsse gezählt (*Vossische Zeitung* vom 5. August 1908)
3. Friedrich Nicolai, Beschreibung der königlichen Residenzstadt Berlin, Leipzig, Philipp Reclam jun., 1987, S. 336. Bartolomeo Verona (1744–1813) war ein italienischer Dekorationsmaler und Bühnenarchitekt. Er arbeitete auch in Berlin an der Königlichen Hofoper sowie am Nationaltheater.
4. Wie Anm. 2, Planskizze. Auf der dem Buch beigelegten Planskizze von 1781 ist das Grundstück Möllendorffs noch nicht verzeichnet.
5. Herbert Mayer u. Peter John, Wegweiser zu Berlins Straßennamen Lichtenberg, Berlin, Edition Luisenstadt, 1997, S. 85/86.
6. Wolfgang Ribbe (Hrsg.), Geschichte Berlins, 1. Band, München, C. H. Beck, 1987, S. 370.
7. Die Ritterakademie zu Brandenburg (Havel), eingerichtet als Elitenbildungsstätte für den Märkischen Adel, bestand von 1704 (Lehrbetrieb ab Januar 1705) bis zur Auflösung 1937/ Internat: 1945. Ihr Motto: »Nobilia Servitia – Edle Dienste«. In den Schülerlisten finden sich, neben dem Grafen von Möllendorff, bedeutende Familiennamen preußischer Militärs, darunter von Arnim, von Zieten, von Tresckow, von Kleist, von Bülow, von Winterfeld.
8. E. Schnackenburg (Hrsg.), Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine, Berlin, A. Bath, 1898, S. 257.
9. Klaus-Jürgen Bremm, Preußen bewegt die Welt – Wie eine Großmacht entsteht, Freiburg im Breisgau, wbg Theiss (Imprint der Herder Verlag GmbH), 2024, S. 12.
10. Marion Schulte: Preußische Offiziere über Judentum und Emanzipation – 1772–1815, Berlin/Boston, de Gruyter, 2018, S. 67. Der Satz stammt aus einem Feldpostbrief Möllendorffs vom 2. Januar 1762.
11. *Berlinische Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen*, Nr. 109, 12. September 1786, darin eine Beilage, S. 11–18: »Ausführliche Beschreibung des feyerlichen Leichenbegängnisses, welches für Se. Hochselige Majestät König Friedrich den Zweyten, am 9ten September 1786 zu Potsdam veranstaltet worden ist.« Die Beschreibungen zu Reichspanier und Möllendorffs Position im Trauerzug, S. 13/14.
12. Werner Vogel, Führer durch die Geschichte Berlins, Berlin, Rembrandt, 1985, S. 104.
13. Wie Anm. 3, S. 231.
14. Topographischer Atlas Berlin, Senator für Bau- und Wohnungswesen Berlin (Hrsg.), Berlin, Reimer, 1987, S. 17.
15. Wie Anm. 10, S. 119.
16. Daniel Hohrat u. Klaus Gerteis (Hrsg.): Aufklärung, Halbjahresschrift zur Erforschung des 18. Jahrhunderts, Jg. 11, Heft 2, 1996, Hamburg Felix Meiner, S. 43.
17. 1772 unterzeichneten Preußen, Österreich und Russland den ersten Teilungsvertrag Polens, *Westpreußen* betreffend. 1793 unterzeichneten Russland und Preußen den zweiten Teilungsvertrag Polens, als *Südpreußen* benannt. Der dritte Teilungsvertrag wurde 1795 ebenfalls von Russland und Preußen unterzeichnet, kam jedoch erst im Jahr 1797 zustande. Dadurch erhielt Preußen u.a. Polens Hauptstadt Warschau.
18. Gothaischer Hofkalender auf das Jahr 1795, Gotha, C. W. Ettinger, S. 3.
19. Der Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel wurde 1787 zum Feldmarschall ernannt. Er war ein Neffe König Friedrichs II.
20. Wie Anm. 2, S. 96.

21. Wie Anm. 10, S. 111.

22. Wie Anm. 2, S. 98. Der Autor datierte dieses Treffen zu Ehren des Geburtstages Friedrich Wilhelms III. auf den 3. August 1808. Ernst Kaeber dagegen verlegte es allerdings auf den 3. Oktober 1808 (Anm. 1, S. 137).

23. Ingo Hermann, Hardenberg – Der Reformkanzler, Berlin, Siedler, 2003, S. 127/128, 138/139.

24. Wie Anm. 2, S. 96.

25. Wie Anm. 8, S. 256.

26. Olaf Jessen: »Preußens Napoleon«? – Ernst von Rüchel – Krieg im Zeitalter der Vernunft 1754–1823, Paderborn, Schöningh, 2007, S. 84, 376.

27. Wie Anm. 5, S. 192/193.

Karstadt am Hermannplatz

Was das Warenhaus war – ein Nachruf

Von Klaus Strohmeier

Am 21. Juni 1929 wurde Karstadt am Hermannplatz gegenüber dem Vergnügungsviertel Hasenheide eingeweiht, als das damals modernste und größte Warenhaus Europas, an der verkehrsreichen Nahtstelle zweier Bezirke mit einem eigenen Zugang zur U-Bahn bequem zu erreichen mit allen Verkehrsmitteln, heißt es in einem doppelseitigen Werbeblatt. Euphorisch gestimmt und mit hohen Erwartungen stellt die Rudolph-Karstadt AG in einer farbigem Eröffnungsbroschüre ihr neues Flaggschiff vor:

Die Eröffnung unseres Warenhauses in der Reichshauptstadt Berlin darf als ein Markstein in der Entwicklung des deutschen Geschäftshauses bezeichnet werden. (...), dass dieses Haus alles vereint, was moderne Baukunst und Technik für die zweckmäßige Ausgestaltung eines neuzeitlichen Warenhauses zu leisten imstande sind. Man kennt zwar seit langem Eisenbeton und Werkstein; auch Aufzüge, Rolltreppen, Sprinkler-Anlagen, elektrische Küchen und Dachgärten sind nichts Neues – aber in einer derart planvollen Vereinigung, Großzügigkeit und technischen Vollendung sind diese Einrichtungen bisher nicht vertreten (...). Der machtvolle äußere Eindruck des Gebäudes wird bei Einbruch der Dunkelheit durch eine umfangreiche Beleuchtungsanlage noch gehoben. Vertikale Lichtstreifen betonen die ruhige Linienführung und grenzen oben an ein die Abschlußbrüstung des Dachgartens entlanglaufendes horizontales Lichtband. Darüber heben sich durch indirekte Anstrahlung die beiden Türme hervor, die in den gewaltigen 15 m hohen Lichtsäulen auslaufen.



Karstadt im Bau, um 1928, Sammlung Palenius



Karstadt bei Nacht, um 1930, Privatsammlung Semmel



Atrium, Aufbau einer neuen Ausstellung, o.J. Sammlung Palenius

Das hymnische Loblied auf die Modernität des vom Karstadt-Architekten Philipp Schaefer errichteten Gebäudes endet in einer Aufzählung der verbauten Materialmengen und in dem tatsächlich erstaunlichen, triumphal verkündeten Bauzeitrekord von nur 160 Tagen. Was unter anderem dadurch gelang, dass eine eigens installierte Lorenbahn vom Urbanhafen Kies und Splitt heranschaffte. Es war an alles gedacht:

Auf 72 000 Quadratmetern Fläche finden Sie alles, was der Mensch so braucht – von preisreduzierten Waren im Untergeschoss bis

zu Möbeln und einer mondänen Lebensmittelhalle in der fünften Etage. Es gibt eine Badeanstalt, eine Sporthalle, Restaurants, Friseure für Frauen, Männer, Kinder und einen Spielplatz mit Karussell. (Schilp)

Auch wenn manches hinter den Kulissen dem Besucher verborgen blieb:

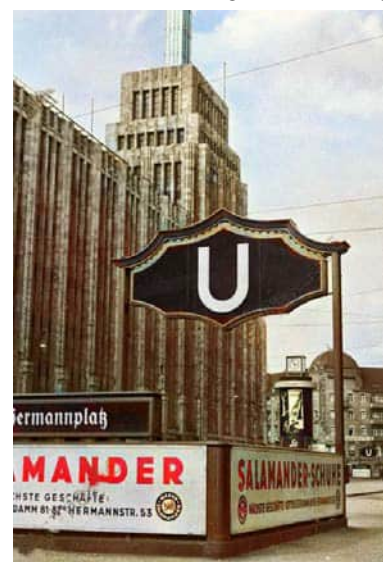
Neben den 24 Personenfahrstühlen gibt es beispielsweise einen Autolastenaufzug. Er kann einen beladenen Lastwagen direkt in die Lebensmittelabteilung bringen. (Ebd.)

Zur Eröffnung wurde eine Schellackplatte gepresst, anzuhören im Museum Neukölln, auf der es im Stil eines eingängigen, zum Mitsummen animierenden Gassenhauers heißt:

*Alles, was zur Frau gehört
alles, was der Mann begehrt
ist bei Karstadt immer da
alles geht drum zu ERKA*

ERKA? Gemeint ist die Abkürzung für Rudolph Karstadt. Und in der Morgenausgabe der Berliner Börsenzeitung wird zwei Tage nach Eröffnung unter »Wandlungen und Verwandlungen bei Karstadt am Hermannplatz« in einer Persiflage, die vom Warenangebot des Prachtbaus überwältigte in »Unschlüssigkeit« befangene Dame ganz im flott-flapsig-ironischen Stil der Zeit beim Einkauf begleitet:

Tausende von Menschen treibt die Neugier nach dem modernen Wunderbau des Kaufhauses. Auch die Dame hat ihren Stadtwagen auf den Hermannplatz gelenkt; denn sie ist noch vollständig unschlüssig (...) wie das neue Eigenheim einzurichten sei, unschlüssig, was sie zur Einweihung anziehen wird. (...) Die lebenswürdige Verkäuferin – Geduldsfaden mit Nummer Schiffstau – sagt mit treuherzigem Augenaufschlag: »Zu diesen beige-rosa Tönen von Kleid und Mantel sollte gnä' Frau den Florentiner nehmen; wenn das Haar gewaschen ist, wird es



Karstadt-Fassade und U-Bahn-Eingang Hermannplatz, Sammlung Palenius

bei uns leicht blondiert und passt dann fabelhaft; man wird das schon sehen!« Richtig! Den Staub des Verkehrs befreit ein Bad; man wird pedikürt, manikürt, frisiert, blondiert, gesichts-massiert – die unschlüssige, misslaunige Frau, hinter der eine gute Bekannte pikiert ihrem Eheliebsten zu zischte: »Rede doch nicht, sie wird zu Weihnachten mindestens 43 – sie ist wirklich gar nicht wiederzuerkennen.« Froh will sie noch in den Lebensmittelraum, um Praktisches und ein paar Delikatessen mitzubringen. In weiten ammoniakgeköhlten Vitrinen lacht Geflügel und Wild-Fleisch und Fisch; in peinlichster Hygiene pfleglich behandelt kann selbst bei größter Hitze Obst und Gemüse seinen Frischwert behalten, so daß der armen geplagten Frau Kauf und Auswahl erleichtert und vor allem die gute Stimmung, wenn vielleicht auch nicht dauernd erhalten, so doch schnell wiedergegeben wird, besonders, wenn sie als »Göttin der Überfracht« in Karstadt Riesenhaus hineinwalth und in jeder Beziehung erleichtert und beschwingt feengleich von hinnen schwebt.

Bemerkenswert ist, dass der dargestellte Typus der Dame, der zuerst vom Plakatkünstler Edmund Edel im Neuen Westen, dem Kurfürstendamm und Umgebung, einem Gegenpol zum Potsdamer Platz und dem vorgelagerten Alten Westen, aufgestöbert worden war, jetzt auch hier im Karstadt am Hermannplatz an diesem modernen, urbanen Konsumtempel gesichtet wird. Edel hatte ihn in seinen leichten Charakterskizzen »Berlin W. Ein paar Kapitel von der Oberfläche.«, »Neu-Berlin«, »Mein Freund Felix. Abenteuerliches aus Berlin W. W.« beschrieben und den locker-anzüglichen Ton angeschlagen, der in den 20er-Jahren in einer Welle von Romanen und Feuilletons aufgegriffen und weiterentwickelt wurde.



Werbeanzeige für Karstadt (1939), Privatsammlung Semmel



Karstadt-Block von der Hermannstraße aus, Privatsammlung Semmel

Ob in Irmgard Keuns »Das kunstseidene Mädchen«, Gabriele Tergits »Käsebier erobert den Kurfürstendamm«, Wilhelm Speyers »Charlott etwas verrückt«, Erich Kästners »Fabian«, Ivan Golls »Sodom Berlin« bis hin zu Alfred Döblins »Berlin Alexanderplatz« oder in Julius Berstls »Berlin Schlesischer Bahnhof« wird das sprichwörtlich sündige »babylonische Berlin« mit einer frivolen Lust und sozialpolitischen Schärfe beschrieben, die Edels Oberflächenskizzen bald in den literarischen Schatten stellen sollten. Aufgespießt und karikiert wird darin vor allem das Fluidum einer freizügigen »amerikanischen« Moderne der Bars, Kinos und neuesten Moden, von Orten der Unterhaltung, der Zerstreuung und einer gesteigerten Geschwindigkeit als Vorbild oder Kulisse auch für die, die sich dieses Leben nicht leisten konnten und eher im Abseits prekärer Verhältnisse verblieben.

Doch nicht alle stimmen in den euphorischen Chor der Begrüßung des Warenhaus-Kolosses ein:

»Mitten in einem Arbeiterviertel, dessen Bewohner eben gerade noch das Dasein fristen, deren Elend zum Himmel schreit, erhebt sich dieses Monstrum von einem Würge-Palast.« (Schilp)

Alles in allem war dieses Karstadt ein Turmbau der Superlative mit seinen 4000 Angestellten, der schon wegen seiner platzgreifenden Monumentalität begeisterte:

Die Gesamtheit erstreckt sich über 256 m, davon entfallen 138 m auf den Hermannplatz, der Rest auf die Hasenheide und die Urbanstraße. Über zwei Keller erheben sich sieben Geschosse bis zu einer Fronthöhe von 32 m. Zwei Türme mit vier Turmgeschossen streben weitere 24 m bis zu Gesamthöhe von 56 m empor und werden noch durch 15 m hohe Lichtsäulen gekrönt.

Eine besondere Sensation war – neben den drei Lichthöfen – der 4000 Quadratmeter große Dachgarten, auf dem man sich eingerahmt durch die Türme von den Anstrengungen des Einkaufs bei Live-Musik erholen oder zum Essen verabreden konnte:

In einem Meer von Blumen konnten die Besucher, begleitet von den Klängen der Musikkapellen, die Samstagnachmittags zum Konzert einluden, die Aussicht auf Berlin genießen. Bei schlechtem



Karstadt-Dachterrasse, 1930er-Jahre, Privatsammlung Semmel

Karstadt-Dachterrasse, 1930er Jahre, Sammlung Palenius

Wetter stand den Ruhesuchenden eine abgeschlossene Dachhalle mit 500 Sitzplätzen zur Verfügung. Auch die beiden Türme waren für den Besuchsverkehr freigegeben ...

Es ist darum nicht verwunderlich, dass der Dachgarten mit seinem großartigen Fernblick auf Berlin (Karstadt-Werbung) auch von Julius Berstl in seinem Roman »Berlin Schlesischer Bahnhof« als Plattform für einen Panorama-Rundblick über das Häusermeer Verwendung findet:

Jetzt zeig ich dir das neueste Warenhaus von Berlin. Karstadt am Hermannplatz in Neukölln. Alfred Schütte wird ganz klein und stumm. Da liegt eine Burg im Häusermeer. Oder ist es ein Palast? Die Pfeiler streben nach oben. Alles drängt gen Himmel. Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben Stockwerke, die Flankentürme ungerechnet. Die Fahrstühle sausen aufwärts. Tee Salon bitte. Restaurant bitte. Zum Dachgarten bitte. Der Regen hat nachgelassen. Aber die Steinplatten sind noch feucht. Die großen Gläserassen. Links spielt eine Kapelle. Die Leute sitzen und schwatzen, essen Windbeutel, Halbgefrorenes. Kellner, mir einmal Kirschtorte mit Schlagsahne. Kaffee der Herr? Tee? Schokolade? Ein Münchner. Eine Orangeade. Draußen auf dem flachen Dach schaust du bis zum Horizont. Häuser, Häuser, Häuser. Der Rathausurm, die Reichstagskuppel, der Dom, die Gasanstalten. Das Trumf-Luftschiff manövriert über den Straßenzügen. Silbergrau im Regendunst. Ganz unten in den Straßenschluchten die Elektrischen, die Autobusse, Fuhrwerke, Fußgänger. Das summt herauf, dröhnt, bewegt sich, schiebt sich durcheinander, ein Ameisenhaufen, der regellos scheint, in dem aber alles ins Kleinste sich regelt. (Berstl)

Eröffnet nur dreieinhalb Jahre vor der Machtübernahme Hitlers und seiner nationalsozialistischen Spießgesellen, für die das Warenhaus in der Regel nur als Zerrbild des »jüdischen Wucherkapitals« taugte, als eine Pest, die dem Begriff des »ehrlichen Kaufmanns« gegenübergestellt wurde.

Das Ende der wuchtigen Manifestation eines für die Stadtsilhouette ikonischen Gebäudes mit den weithin sichtbaren Türmen, die einer Sondergenehmigung bedurft hatten, nach nur sechzehn Jahren kam früh. Aber das Gebäude fiel offenbar, auch wenn es im Krieg Ziel von Luftangriffen wurde, trotz eines Treffers durch eine Luftmine am 14. April 1945 im Mitteltrakt, nicht den Bomben alliierter Luftgeschwader zum Opfer. Es wurde auch, obwohl es mit seiner markanten Silhouette ein weithin sichtbares Ziel bot, durch sowjetischen



Karstadthaus, Ansichtskarte um 1930, Privatsammlung Semmel

Artilleriebeschuss von der Frontlinie am S-Bahn-Ring aus nur teilzerstört und stand weiter dem Warenverkauf, vorwiegend der Lebensmittelversorgung der Bevölkerung, zur Verfügung.

Von Beobachtern des Geschehens wurden unterschiedliche Ursachen beziehungsweise eine unterschiedliche Reihenfolge und Gewichtung der endgültigen Zerstörung des Gebäudes berichtet. Nachdem das Haus am 25. April aus Mangel an Personal und wegen Schäden durch Artilleriebeschuss nicht mehr geöffnet werden konnte, ist in einem zusammenfassenden Augenzeugenbericht zu lesen,

... waren die Angestellten nicht mehr in der Lage, dem Andrängen des Publikums standzuhalten. Bei Geschäftsbeginn wurden die abzugebenden Lebensmittel durch die Eisengitter der großen Toreinfahrt zur Hasenheide verkauft. In langer Schlange stand die Bevölkerung vor dem Gebäude. (Wandel)

Nachdem der Verkauf endgültig eingestellt worden war und die deutschen Truppen das Gebäude verlassen hatten, *drang die Menge (durch zerbrochene Schaufenster) in das Warenhaus ein.* (Ebd.) Der Einmarsch der Sowjets erfolgte erst in den Abendstunden des gleichen Tages. Doch was führte zur umfassenden Zerstörung des Warenhauses? Wurde es versehentlich von plündernden Anwohnern, die nach Ausfall der Elektrizität mit Kerzen in den Vorratskellern nach Verwertbarem suchten, in Brand gesteckt? Oder hatten die abziehenden deutschen Verbände womöglich noch die Türme geschleift, um sie als Zielmarkierung für die sowjetische Artillerie zu beseitigen? Nach einer Erinnerung der Neuköllnerin Marianne Karnapp stürmten die Berliner Karstadt noch am 25. April 1945:

Sie kletterten über Zäune und drangen ins Innere ein. Es war ein Chaos. Menschen, mit denen man immer in Frieden gelebt hatte, wurden zu wilden Tieren. Ich selbst versuchte, einen Eimer Büchsenmilch aus einer Tonne zu schöpfen, aber ich wurde so gestoßen, daß ich nachher mehr an den Hosen hatte als im Eimer. (Karnapp)

Am umfassendsten ist wohl der Bericht des (späteren) Bezirksbürgermeisters Martin Ohm, der in einem unveröffentlichten Manuskript den Vorgang der Zerstörung wie folgt darstellte:

... war das am Hermannplatz stehende Karstadt-Warenhaus (...) von den Machthabern des verflossenen Regimes für eine Sprengung bei Feindeinmarsch vorbereitet worden. Durch diese Maßnahme sollte verhindert werden, daß ein Wert von über 29 Millionen Mark in die Hände der



Karstadt-Block nach der Sprengung 1945, Privatsammlung Semmel

Feindstaaten fiel. Es hat niemand den Mut gefunden, die Zündschnüre rechtzeitig zu zerstören; so ging dann tatsächlich durch diese Handlung das repräsentative Gebäude aus dem Jahre 1929 einschl. der noch vorhandenen Warenvorräte in die Luft. Die Sprengung erfolgte ohne besondere Warnung, so daß eingedrungene Personen, darunter Kinder, umkamen. Was nicht der Vernichtung anheimfiel, wurde geplündert und fortgeschleppt.

Es bleibt ungeklärt, wer den entscheidenden Zündfunken auslöste: Vielleicht war es eine Mischung aus Vorsatz und Zufall, dass die Explosionen des von der Waffen-SS zur Sprengung vorbereiteten Gebäudes versehentlich durch Plünderer ausgelöst wurde. Jedenfalls zeugte die Ruine dieses monumentalen Wahrzeichens noch lange von der verbrecherischen Absicht gewollter Vernichtung, auch wenn bereits 1945 in dem erhalten gebliebenen Teil an der Hasenheide der Warenverkauf wieder aufgenommen werden konnte. 1955 wurde das erhaltene Restgebäude teilrekonstruiert als Verkaufsstelle wiedereröffnet und schrittweise vergrößert. 1976 konnte das verglichen mit seiner ursprünglichen Imposanz gesichtslos erscheinende, plattgedrückte Gebäude wieder ins Handelsleben zurückgeholt werden. Es hatte nun zwei Sockelstümpfe als Turm-Erinnerungen auf dem Dach und einen einem Aquarium gleichen gläsernen Mittelteil, ansonsten aber eine eher anspruchs- und profillose Fassadengestaltung. Doch es war um die neu-sachliche Eleganz der Ursprungsidee betrogen, die an Zikkurat-Türme erinnerte, jene gestuften Tempelgebäude, die als »Götterberge« oder »Himmelshügel« im antiken Mesopotamien aufragten.

Sieht man von allen Vorläufern des Warenhauses einmal ab, von Lagerhäusern, Basaren, Markthallen, war das moderne Warenhaus eine Pariser Errungenschaft. Die französische Metropole, schon früh das Modezentrum der mondänen Welt, wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Hauptstadt der Warenhäuser: Paläste mit klingenden Namen: Le Bon Marché, La Samaritaine, Le Printemps, Les Galeries Lafayette usw. Mit seinem Roman »Paradies der Damen« widmete sich Emile Zola dieser Novität.

Der Siegeszug der Warenhauspaläste vollzog sich in den Zentren der Metropolen in brisanter Zwiespältigkeit. Zwar in dem Bewusstsein, dass in der Geschichte des Kaufmannswesens eine neue Zeit eingeläutet wurde, doch war es zugleich eine Alarm-, fast eine Totenglocke für viele kleine Läden des Einzelhandels. Eine Ära der »Demokratisierung des Konsums« brach an mit einer ganz neuen Warenästhetik und Warenpräsentation, mit revolutionären Werbeformen und Werbestrategien. Lange galt das zuerst von Paul Göhre euphorisch beschriebene Wertheim am Leipziger Platz als das prächtigste Warenhaus Berlins.

Unmittelbar hervorgegangen waren die Warenhäuser aus den Passagen, in denen nach Walter Benjamin der Flaneur zu Hause war, dieser Müßiggänger, der wachen Auges die Stadt mit ihren Angeboten und Verlockungen erkundete. Der Flaneur brauchte die Passagenwelt, die gläserne Halbwirklichkeit der Ladenstraßen, die vom Glas der Abstraktionen abgedeckten Spazierwege, die durch die Häusermassen führen: Labyrinthgänge, die man trockenen Fußes durchschlendert, wetterfeste Idealräume, in denen man keine Angst haben musste, den Ariadnefaden zu verlieren, »Straßen in der Straße«, die schließlich im Warenhaus verdichtet aufgehen als »Stadt in der Stadt«. Aus diesen Ladenstraßen, die im Halbdunkel ihre Waren funkeln ließen, entsteht das Warenhaus als Kristallisationszentrum des Konsums mit einer ganz anderen Helligkeit und Ausleuchtung des Angebots.

Um die Bedeutung der Architektur in einem Vergleich zu verdeutlichen: Während das Konfektionshaus Rudolph Hertzog, königlich-kaiserlicher Hoflieferant, aus vielen Nachbarhäusern eines Quartiers zwischen Brüderstraße und Breite Straße »zusammenwuchs« (das letzte hinzugefügte Gebäude steht noch am Petriplatz), wurden die modernen Warenhäuser von vornherein als blickfangende Solitäre konzipiert, die mit ihrer Fassadenwucht ebenso überzeugen wollten wie mit gigantischen Lichthöfen und einer aus der Kathedralen-Architektur angeregten mehrschiffigen Anlage sowie mit besonderen Attraktionen wie Türmen, Dachgärten usw.

Was war, abgesehen von der Faszination der Gebäude, das eigentlich Revolutionäre des Warenhauses? Das Warenhaus war in mehrfacher Hinsicht »verkehrte Welt«, nicht nur in seiner »Überwältigungs-Architektur«. Es stellte auch das Kaufmannswesen auf den Kopf, veränderte die Kaufmannstradition und Kaufmannsmoral. Anstatt »Kleiner Umsatz, großer Nutzen«, heißt es nun: »Großer Umsatz, kleiner Nutzen!« (Vgl. Sombart) Die handgefertigten Waren der Manufakturen wurden durch industriell produzierte Warenmassen abgelöst. War Werbung früher verpönt, wird sie jetzt zu einer eigenen Profession.

Vielleicht war das Karstadt am Hermannplatz völlig überdimensioniert geplant, denn es schrieb von Anfang an, mitverursacht durch die damals herrschende Wirtschaftskrise, rote Zahlen, musste 1933 zwei Geschossflächen schließen und bei der Reichsregierung einen Millionenkredit beantragen, als die Banken den Geldhahn zudrehen. Auferlegte Bedingung: 2000 jüdische Mitarbeiter mussten entlassen werden! ... (Vgl. Uebel)

Die Idee unbegrenzten Warenreichtums, bereitgehalten in Palästen für alle, scheint obsolet geworden. (Vgl. Zitzmann) Längst fehlt es heute am emphatischen Zukunftsoptimismus, der diesem zu Protest gegangenen Fortschrittsbegriff einmal innewohnte!

Klaus Strohmeier
Mail: KlausStrohmeier@web.de

Für die Genehmigung des Abdrucks der Farbfotos danken wir herzlich dem amerikanischen Sammler Bjorn Palenius, der seltene historische Aufnahmen des Karstadt-Hauses mit aufwändiger Technik per Hand koloriert und auf pinterest.de veröffentlicht hat. Dem Leiter unserer Fotothek, Lothar Semmel, danken wir für die Unterstützung bei der Bildauswahl

Literaturverzeichnis

- Agenda Rudolph Hertzog, Berlin 1914.
- Julius Berstl, Berlin. Schlesischer Bahnhof (verfasst Anfang der 1930er-Jahre), Berlin 2022, nach einer Erstausgabe, Berlin 1964.
- Paul Göhre: »Das Warenhaus«, in: Die Gesellschaft. Sammlung sozialpsychologischer Monographien, 12. Bd., Hrsg. Martin Buber, Frankfurt a. M. 1907.
- Martin Ohm: »Rixdorf – Neukölln. Einst und jetzt«. Kommunalhistorische Betrachtungen zum 1.4.1949 (von Bezirksbürgermeister a.D. Martin Ohm, Oberrevisor im Hauptprüfungsamt von Groß-Berlin), (unveröffentlichtes Manuskript im Archiv des Museums Neukölln)
- Rudolph-Karstadt AG, Berlin Hermannplatz, 1929 (Broschüre zur Eröffnung)
- Susanne Schilp, *Berliner Woche* vom 12. Oktober 2019
- Werner Sombart: »Das Warenhaus. Ein Gebilde des hochkapitalistischen Zeitalters«. In: Probleme des Warenhauses, Berlin 1928
- Klaus Strohmeier, Warenhäuser. Geschichte, Blüte und Untergang im Warenmeer, Berlin 1980; Ders.: »Der Schloßplatz als Keimzelle urbanen Lebens«, in: *Der Tagesspiegel* vom 1.6.1997; Ders.: »Kathedrale des Konsums. Zur Kulturgeschichte des Warenhauses im 19. und frühen 20. Jahrhundert«, in: Strategien der Werbekunst von 1850–1933. Katalog zur Ausstellung Deutsches Historisches Museum, hrsg. von Jörg Meißner, Berlin 2004.
- Lothar Uebel, Karstadt am Hermannplatz – Ein gutes Stück Berlin, Hrsg.: Karstadt Warenhaus AG, 2000.
- Wandel, Die Kämpfe um das Karstadt-Haus in Neukölln, 23.4.1945 (Bericht über die Kriegszerstörung nach Angaben von Direktor Gräber in Fa. Karstadt-AG Berlin Wilmsdorf, Landesarchiv Berlin, Zeitgeschichtliche Sammlung, Nr. 10676.
- Marc Zitzmann: »Im Tempel der satanischen Versuchung«, in: *FAZ* vom 8.1.2025
- Emile Zola, Paradies der Damen (Au Bonheur des Dames, 1884), München 1976.

»Fontanopolis«

Emil Dominik als Herausgeber der ersten Gesamtausgabe von Theodor Fontane

Von Klaus-Peter Möller

Die erste Gesamtausgabe der Werke Fontanes, nach dem Verleger, der sie initiierte, Dominik-Ausgabe genannt, erschien 1890/91 in zwölf Bänden und konnte alternativ in Lieferungen bezogen werden, die von Februar 1890 bis Ende 1891 an die Subskribenten versandt wurden. Jeden der 48 Lieferungsumschläge (Abb. 1) schmückte ein attraktiver Holzstich, ein Blick ins Herz von Berlin, kunstvoll entworfen von Hermann Dietrichs (1852–1893), gestochen in der xylografischen Anstalt des exzellenten Holzstechers Richard Bong (1853–1935). Dietrichs ist durch seine gemeinsam mit Ludolf Parisius gesammelten *Bilder aus der Altmark* (1883) bekannt, die unter anderem Parisius' Ehrenrettung für Grete Minden enthalten. Bong war Teilhaber des von Dominik gegründeten Deutschen Verlagshauses, in dem Fontanes *Gesammelte Romane und Erzählungen* bzw., wie abweichend auf den Titelblättern zu lesen, *Romane und Novellen* erschienen. Es ist ein seltenes Glück, dass das Potsdamer Theodor-Fontane-Archiv ein vollständiges, nicht aufgebundenes Exemplar der Dominik-Ausgabe in Lieferungen von einem Berliner Sammler übernehmen konnte. Lieferungsumschläge wurden normalerweise vom Buchbinder entfernt. Für die Ausgabe macht es einen großen Unterschied, ob man sie in den einheitlichen Bänden wahrnimmt (Abb. 2) oder als Stapel dünner Heftchen, jeweils mit konkretem Blick auf die Metropole, vom königlichen Pferdeschweif her, wo bekanntlich die Künste versammelt sind. Jede neue Lieferung bekräftigte die besondere Verbindung dieses erzählerischen Gesamtwerks mit der Hauptstadt Berlin, wofür Ernst Heilborn zwanzig Jahre später den Begriff prägte: »Fontanopolis«. An den Umschlägen und Titelblättern der Ausgabe lässt sich aber auch das Schicksal eines Verlagsunternehmens ablesen, wie es dramatischer kaum sein konnte. Diese Geschichte soll hier kurz skizziert werden.

Emil Dominik (1844–1896) hatte das Zeug, eine der bedeutendsten Gestalten des Berliner Buchhandels im 19. Jahrhundert zu werden. Am 27. Februar 1844 in Brandenburg geboren, wo sein Vater Hufschmied und Pferdepfleger beim



Abb. 1: Umschlag der Lieferungs Ausgabe. Theodor-Fontane-Archiv

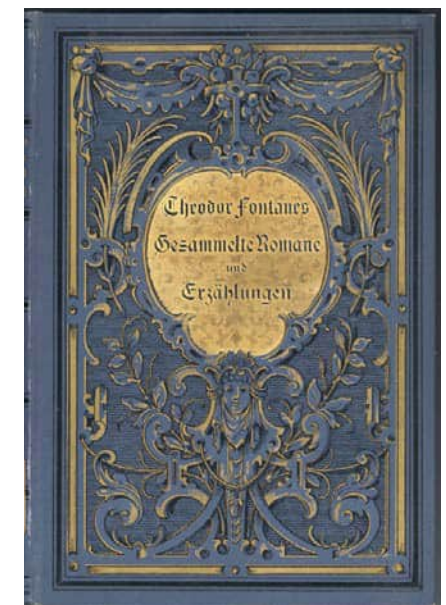


Abb. 2: Verlageinband der Dominik-Ausgabe. Theodor-Fontane-Archiv



Abb.3: Emil Dominik, Foto M. Fickenwirth, Zwickau 1872 (Privatsammlung)

Alterthumskunde, kurz: *Der Bär*, für die er zahlreiche Artikel schrieb, die oft nur mit der Initiale »D« gezeichnet waren. In dieser Zeit begann auch seine Korrespondenz mit Theodor Fontane, der ein regelmäßiger Leser des *Bären* war, mehrere Essays für die Zeitschrift lieferte und wiederholt die Leserbriefrubrik »Briefkasten« nutzte.

Im Zentrum der Titeltartusche der Zeitschrift, die für jeden Jahrgang künstlerisch neu gestaltet wurde, stand das Berliner Wappentier, nach dem das Periodikum auch benannt war. Die 1880 von Martin Wilberg gefundene Komposition (Abb. 5) könnte Dietrich zu seinem Titelholzstich der Fontane-Gesamtausgabe inspiriert haben. Die charakteristischen Berlin-Motive, die er zusammenstellte, sind wiederkehrende Elemente der Titeltartuschen, nur den Bären selbst übernahm er nicht.



Abb. 4: Postkarte Theodor Fontanes an Emil Dominik als »Chefredakteur des Bär«, 7. Mai 1883: *Ich schicke die kl. Notiz eben fort und habe gebeten, daß sie am Mittwoch erscheint. Ob es geschehen wird? »Bestätigung wird abzuwarten sein« schreibt die + Ztg. am Schluß beinah jedes Artikels. Th. F.*

Kürassierregiment Nr. 6 war, begann er nach seiner, wegen einer handgreiflichen Auseinandersetzung mit einem Lehrer erfolgten, Relegation vom Gymnasium 1861 eine Buchhandelslehre bei der Gropius'schen Verlagshandlung in Potsdam. Er leistete sein Militärjahr und nahm am Feldzug von 1866 teil. Der Berliner Modezar Franz von Lipperheide übertrug ihm die Schriftleitung des belletristischen Teils seiner illustrierten Frauenzeitung *Der Bazar*, für die Dominik bereits nach dem Abschluss seiner Lehre gearbeitet hatte. Am 30. Dezember 1871 heiratete Dominik Hedwig Mügge, die Tochter von Pauline Mügge, geb. Kalisch, und Theodor Mügge, der 1848 die Berliner *National-Zeitung* mitbegründet hatte, und machte sich als Buchhändler selbstständig, zunächst in Zwickau, wo sein Sohn Hans (1872–1945) zur Welt kam, der als Schriftsteller bekannt wurde, später in Stettin, wo er 1876 durch den Gründerkrach sein gesamtes Kapital verlor. Dominik kehrte nach Berlin zurück und fing noch einmal von vorn an. Zunächst arbeitete er für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften. Unter anderem redigierte er gemeinsam mit Ernst Friedel die *Berlinischen Blätter für vaterländische Geschichte und*



Abbildung 5: Titeltartusche des 6. Jahrgangs (Entwurf Martin Wilberg, Stechersignatur HK & WR)

Mit großem persönlichem Engagement widmete sich Dominik der Redaktionsarbeit am *Bären*. In der Ausgabe vom 1. September 1879 erschien sein Essay über Fontane, in dem es heißt: »Wenn die Mark Brandenburg das Recht hätte, Ehrenbürgerbriefe auszuteilen, Theodor Fontane müßte den ersten empfangen.« Mit seiner Gesamtausgabe hat er ihm zehn Jahre später selbst die Ehrenbürgerschaft im Reich der Berliner Künste verliehen.

Wichtigste Frucht der lokalgeschichtlichen Studien Dominiks ist sein Buch *Quer durch und ringsum Berlin. Eine Fahrt auf der Berliner Stadt- und Ringbahn*, das 1883 im Verlag der Gebrüder Paetel erschien. Wie einer Postkarte Fontanes an Dominik vom 7. Mai 1883 zu entnehmen ist, hat Fontane diesen Band in folgender anonym in der Morgenausgabe der *Vossischen Zeitung* vom 9. Mai 1883 erschienen Kurzrezension vorgestellt:

»Der große Beifall, den der im »Bär« veröffentlichte, durch mehrere Nummern gehende Aufsatz: »Eine Fahrt auf der Berliner Stadt- und Ringbahn« fand, hat Herrn Emil Dominik, den Verfasser, veranlaßt, eben jenen Aufsatz, unter Zufügung von manchem Neuen, in Buchform (Gebrüder Paetel, Berlin) und zwar unter dem Titel: »Quer durch und rings um Berlin« erscheinen zu lassen. Der Herr Verfasser hat vorsehenden Titel zu weiterer Erklärung hinzugefügt: »Etwas Geschichte und viel Geschichten«.



Abb. 6: Umschlag der Erstausgabe. Archiv des Verfassers

aber auch das charakterisiert das Buch nicht eigentlich. Es sind von H. Lüders illustrierte Reise-Feuilletons, in den Altes und Neues, persönliches Erlebniß und historisches Ereigniß, in der dem Herrn Verfasser eignen Weise vorgetragen wird, alles kurz, knapp, pikant. Aeußerst modern. Es leistet Führer-, Unterhaltungs- und Belehrungsdienste zu gleicher Zeit, und wird allen ›Touristen in und um Berlin‹ (die man jetzt als eine besondere Gruppe von Reisenden bezeichnen darf) werthvolle Dienste leisten. Ein rechtes Eisenbahn-Buch, speziell auf dem Eisenbahn-Umkreis, den es beschreibt.«

Dominik blieb nicht beim *Bären*. Am 1. April 1885 nahm er Abschied von den Lesern der Zeitschrift. Er hatte die Chefredaktion der *Deutschen Illustrierten Zeitung* übernommen, die als ernstzunehmende Konkurrenz zur Zeitschrift *Ueber Land und Meer* antrat, nach beeindruckendem Start aber bereits 1887 von dem renommierten Stuttgarter Unternehmen geschluckt wurde. Dominik gründete am 27. Februar 1887 seinen eigenen Verlag, der unter seinem Namen oder als *Emil Dominik, Verlag für Kunst und Literatur* firmierte, und in dem als eines der ersten Bücher im April 1887 Fontanes Roman *Cécile* erschien. Als weiteres Unternehmen etablierte Dominik im Juli 1887 das *Deutsche Verlagshaus (Emil Dominik)*, in dem die illustrierte Zeitschrift *Zur guten Stunde* erscheinen sollte. Das werbeträchtige Label *Deutsches Verlagshaus* nutzte Dominik später ebenfalls für verschiedene Buchausgaben. Seine Zeitschrift, die sich rasch auf dem umkämpften Zeitungsmarkt positionierte, war erneut eine Kampfansage an die Deutsche Verlagsanstalt (Hallberger) in Stuttgart. Ihr Titel ist eine Übersetzung des Modeausdrucks *à la bonne heure*. Stolz teilte Fontane dem Herausgeber der *Deutschen Rundschau* Julius Rodenberg am 11. Juni 1889 mit, dass Dominik das Gedicht *Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland* in der Probenummer des 3. Jahrgangs von 1889 in einer Auflage von 151 000 Exemplaren »in die Welt schleudern« werde. Allerdings wusste er, dass Dominiks Rechenkünsten nicht zu trauen sei. In einem Brief vom 17. Mai 1889 spöttelte er über seinen Sohn Friedrich, er habe das verlegerische Rechnen bei Dominik gelernt.

Dominik scheiterte. Richard Bong und Emil Rupprecht, seit Beginn 1891 Miteigentümer von *Zur guten Stunde*, zwangen ihn im Frühjahr 1891 durch eine Kapitalerhöhung zum Ausscheiden aus dem Deutschen Verlagshaus, übernahmen das Unternehmen und führten die Zeitschrift über viele Jahre erfolgreich weiter. Durch eilige Verkäufe seiner anderweitigen Verlagsrechte gelang es Dominik nicht, sich hinreichend Kapital zu verschaffen. Auch die noch nicht abgeschlossene Fontane-Ausgabe, die er zunächst unter geändertem Impressum fortzuführen versuchte, konnte Dominik nicht halten. Friedrich Fontane, der seit dem 1. August 1887 in Dominiks Zeitschriftenverlag angestellt gewesen war und sich 1888 mit einem eigenen Verlagsunternehmen selbständig gemacht hatte, übernahm dieses Verlagswerk und wurde durch diesen Coup zum wichtigsten Verleger der Werke seines Vaters. Er brachte die Ausgabe zum Abschluss, die Bände 10 bis 12 erschienen bereits unter seinem Verlagsimpressum.

Diese dramatische Geschichte spiegelt sich auch auf den Lieferungsumschlägen wider, nicht auf der Schauseite, der gestochene Titel wurde verständlicherweise nicht verändert, sondern in den Innenseiten, wo die Verlagsangabe mehrfach wechselte, und auf der 4. Umschlagseite, die Werbeanzeigen enthielt. Gestartet war die Ausgabe zu Beginn des Jahres 1890 mit der Verlagsangabe Deutsches Verlagshaus (Emil Dominik), im März 1891 wechselte das Impressum mit der 26. Lieferung zu Emil Dominik vorm. Deutsches Verlagshaus, im Sommer 1891 mit der Doppellieferung 36/37 zu F. Fontane, später zu F. Fontane & Co.

Emil Dominik nahm noch einmal Anlauf und erwarb ein Verlagsunternehmen, aber seine Kraft war durch eine damals unheilbare Krankheit gebrochen. Als er 1896 starb, noch nicht einmal 52 Jahre alt, war er bereits vergessen. In keiner der großen Berliner Tageszeitungen erschien ein Nachruf. Auch Fontane nahm offenbar keine Notiz vom Tod des langjährigen Freundes. Dominiks lokalhistorische Tätigkeit wurden in den *Mittheilungen* des Vereins für die Geschichte

Berlins (13. Jg., 1896, Nr. 3, S. 35 f.) und in der *Brandenburgia*, Monatsblatt der Gesellschaft für Heimatkunde der Provinz Brandenburg zu Berlin (Jg. 4, 1895/96, S. 331–332) gewürdigt, deren Mitbegründer er gewesen ist. Hedwig Dominik wandte sich mit einem Unterstützungsgesuch an die Deutsche Schiller-Stiftung. Der Verwaltungsrat lehnte ab, weil Dominik kein Schriftsteller war, der Berliner Zweigverein, zu dessen Vorstand Fontane gehörte, half der Witwe jedoch 1896 mit einer kleinen Zuwendung. Hans Dominik setzte seinem Vater 1942 in seiner Autobiographie *Vom Schraubstock zum Schreibtisch* ein Denkmal. Das größte Denkmal hat er sich aber mit seinen essayistischen und Verlagswerken selbst gesetzt, nicht zuletzt mit der ersten Gesamtausgabe der erzählerischen Werke Theodor Fontanes, der Dominik-Ausgabe, einem bedeutenden Verlagswerk trotz allem, was gegen sie gesagt wurde.

Klaus-Peter Möller

Mail: Klaus-Peter.Moeller@gmx.de

Dieser Text erschien am 2. April 2024 im Blog »Objekt des Monats« auf der Seite www.fontane-archiv.de und wird hier etwas überarbeitet und ergänzt übernommen.

Literatur

Ernst Heilborn: Fontanopolis, in: Velhagen & Klasings Monatshefte, Berlin, Bielefeld, Leipzig, Wien, Heft 8, April 1909, S. 580–585.

Gotthard Erler: Die Dominik-Ausgabe. Eine notwendige Anmerkung, in: Fontane-Blätter, Potsdam, Bd. 1, Heft 7, 1968, S. 354–357.

[Theodor Fontane:] Der Große Beifall ... In: *Vossische Zeitung*, Nr. 211, 09.05.1883, Morgenausgabe,

1. Beilage, [S. 4], Rubrik: Journal- und Bücherschau.

Peter Schaefer: Fontane in Lieferungen. Eine Neuerwerbung, in: Fontane-Blätter, Potsdam, Heft 80, 2005, S. 166.

Klaus-Peter Möller, Georg Wolpert: Die »Dominik-Ausgabe« und ihre Derivate. Neue Aspekte zur Entstehungs- und Überlieferungsgeschichte der erzählerischen Werke Fontanes, in: Haug, Christine; Poethe, Lothar (Hrsg.), Leipziger Jahrbuch zur Buchgeschichte, Bd. 17, Wiesbaden: Harrassowitz 2008, S. 101–195.

Georg Wolpert: »Herr von Ribbeck«, »Kaiser Friedrich« und »Eine Frau in meinen Jahren ...«.

Datierungsfragen zu den Veröffentlichungen Theodor Fontanes in der Zeitschrift *Zur guten Stunde*, in: Fontane-Blätter, Potsdam, Heft 87, 2009, S. 92–121.

Lothar Weigert, Klaus-Peter Möller: Schmalhansküchenmeisterstudien versus Petitionsschriftstellerei.

Theodor Fontane und der Berliner Zweigverein der Deutschen Schillerstiftung. Würzburg: Königshausen & Neumann 2023

Die hier erstmals publizierte Postkarte von Theodor Fontane an Emil Dominik wurde erst 2025 durch ein Auktionsangebot bekannt. Sie befindet sich in Privatbesitz.

Bauen für Frauen

150 Jahre Emilie Winkelmann, erste selbstständig-freischaffende Architektin in Deutschland

Von Steffen Adam

Emilie Winkelmann wurde vor 150 Jahren, am 8. Mai 1875, in Aken an der Elbe geboren. In der großväterlichen Zimmerei spielten die Enkel, lernten dort später das Handwerk. Die Eltern waren Lehrer. Emilie zimmerte in der Werkstatt und auf dem Bau. Die Wertschätzung zu allen am Bau beteiligten Handwerkern prägte Emilie Winkelmann für ihr ganzes Leben. Dazu zeichnete sie präzise und akkurat. Ihr wird die Anfertigung der erforderlichen technischen Werkpläne nach Entwürfen der Auftraggeber anvertraut. Aus der Umsetzung fremder Kreativität stellte sich bei Emilie schnell der Wunsch ein, selbst planerisch wirken zu dürfen. Dafür ist ein Studium der Architektur notwendig. Frauen waren an Universitäten in Preußen seinerzeit nicht zugelassen. Also schrieb sich Emilie 1902 als »E. Winkelmann« an der Technischen Universität in Hannover ein. Das Immatrikulationsamt konnte Emilie überzeugen, das Studium musste sie jedoch als »Hospitantin« absolvieren. Wie Häuser handwerklich aussehen müssten, wusste sie längst. Sie belegte daher, entsprechend dem damals gängigen Historismus in der Baukunst, vorzugsweise die Fächer Baugeschichte, Stilkunde und Ornamentik. Das Staatsexamen aber wurde Emilie Winkelmann 1906 noch am Tage der Prüfung versagt.

1907 zog sie in die aufstrebende Metropole an der Spree. In ihrer ersten Wohnung, Hohenstauffenstraße 49, III. Hof, Berlin W 30, richtete Emilie sofort ihr eigenes Büro ein. Selbstständig beteiligte sich Emilie an einem Wettbewerbsentwurf für einen Theater- und Versammlungssaal mit Wohnungen auf einem komplizierten Grundstück in der Friedrichshainer Blumenstraße. Emilie Winkelmann errang den ersten Preis: Die Fachwelt war begeistert – und das großbürgerliche Publikum auch.

Aus persönlichen Erfahrungen hatte Emilie die Bedeutung von Frauenrechten, Frauenbildung und Frauenwohlfahrt erkannt. Sich für diese einzusetzen, falls nötig für diese zu streiten und zu kämpfen, war Emilie Winkelmann selbstverständlich. Sie engagierte sich im Berliner *Lyceum Club*. Dieser bot auch Künstlerinnen und Wissenschaftlerinnen ein Forum. Dazu zählt auch Käthe Kollwitz. Emilie Winkelmann erhielt Aufträge von den Ehemännern der Lyceum-Damen für Villen und Landhäuser in Babelsberg, Zehlendorf, Grunewald und Neu-Westend.

Diese Entwürfe folgten der damaligen Reformarchitektur in der Formsprache eines Hermann Muthesius, eines Ludwig Hoffmanns oder Alfred Messels. Emilie entwarf von nun an etwa drei bis fünf Villen pro Jahr und verstärkte ihr Büro personell: Elisabeth von Knobelsdorff und Therese Mogger haben 1908 ihr Studium als Innenarchitektinnen mit Prüfung abschließen dürfen. Nun arbeiten sie mit anderen im Büro Winkelmann. Neue Räumlichkeiten mussten her. 1910 zog Emilie samt Büro in die Geisbergstraße 43, I. Hof, Berlin W 50. Die Hotelbesitzerin



Emilie Winkelmann, 1908. Stadtarchiv Aken

Emma Tscheuschner aus dem *Lyceum Club* erinnerte sich zu Ihrer Anfrage über den erforderlichen Umbau ihres Hotels, Kurfürstenstraße 112 a/Ecke Keithstraße:

Als ich Frl. Winkelmann den Hausplan vorlegte u. sie insbesondere auf die ärgerlichen Schwierigkeiten hinwies, die mir die drei Eckzimmer mit ihrem Eingang in jeder Etage bereiteten, sagte sie nach 12 Minuten des Überlegens – ich hatte die Uhr vor mir u. zufällig darauf gesehen: »Ich weiß, wie man es machen könnte!« 2 Architekten u. den Erbauer des Hauses hatte ich vorher um Rat gefragt, wie man das Haus vorteilhafter ändern könnte. Keiner dieser drei Architekten wussten Rat – mit welcher Genialität meisterte Emilie W. alle Schwierigkeiten [...] (Brief von Emma Tscheuschner an Joachim von Rosenberg)

Emma Tscheuschner hatte nicht nur der Entwurf, sondern auch die kurze, dreimonatige Bauzeit begeistert. Nach Fertigstellung durfte Emilie Winkelmann 1912 ihr gesamtes Büro mit allen 14 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Hochparterre und Zwischengeschoss des Hotels unterbringen. Der Hotelumbau begeisterte auch Hotelgäste und Landadlige, die sich nach dem »Architekten« erkundigten. Emma Tscheuschner verwies darauf, dass ihr Hotel nunmehr über ein Architekturbüro verfügte, betrieben und geleitet von Emilie Winkelmann, der ersten freischaffenden Architektin in Deutschland.

1912 organisierte Gertrud Bäumer für den *Lyceum Club* in den Ausstellungshallen am Zoologischen Garten die Ausstellung *Die Frau in Haus und Beruf*. Emilie Winkelmann konnte sich daran mit 30 umgesetzten Entwürfen beteiligen. Die Ausstellung wurde finanziell ein großer Erfolg, der es dem *Lyceum Club* erlaubte, ein Wohnhaus am vornehmen Lützowplatz zu erwerben. Für den erforderlichen Umbau verpflichtete der Club seine rührige Architektin. Im gleichen Zeitraum war es der Genossenschaft für Frauenheimstätten gelungen, zur Wohnungsversorgung alleinstehender, berufstätiger Frauen und Ruheständlerinnen ein Baugrundstück in Babelsberg zu erwerben. Emilie Winkelmanns Entwurf sah 14 separate Wohnungen mit Gemeinschaftsräumen und einer Gemeinschaftsküche vor. Das Haus wurde 1914 von jenen Frauen bezogen, »die sich nach der Mühe eines arbeitsreichen Daseins eine gewisse Selbständigkeit bewahren wollten, ohne dabei zu völliger Einsamkeit verdammt zu sein«. Der Lehrerinnenzölibat beispielsweise galt noch bis 1919!

Große Bekanntheit errang Emilie Winkelmann 1914 mit ihrem Wettbewerbsgewinn zum Bau des *Hauses der Frau* für die Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik auf der Buchmesse in Leipzig. Emilie erhielt die goldene Medaille der Stadt für die Ausführung. Im gleichen Jahr gewann sie den Wettbewerb zum Victoria-Studienhaus. Vor dem Haus Berliner Straße 37/38 (heute Otto-Suhr-Allee) errichtete Emilie in Sichtweite der Technischen Universität Charlottenburg einen großen Portikus mit Altan. In diesem Gebäudetrakt waren die Gemeinschafts- und Klassenräume sowie ein Hör- und Theatersaal untergebracht. Die Wohnräume der Studentinnen lagen in den Seitenflügeln um einen parkartigen Garten herum. An der hinteren Grundstücksgrenze blieben das Pfortner- und Kutscherhaus im Bestand erhalten. Die Sponsorin des Studienhauses für Frauen, Ottilie von Hanseemann, gestattete es Emilie Winkelmann, das Kutscherhaus als Wohnung und Architekturbüro umzubauen und zu nutzen. Von 1917 an residierte Emilie in der Frauenhofer Straße 23–27.

Die Zeit nach dem ersten Weltkrieg wurde schwer für das Büro Winkelmann: Wer sich noch keine Villa hatte bauen lassen, baute auch keine mehr. Außerdem gab es mit dem Bauhaus in Weimar und dem Neuen Bauen nun eine neue Architektursprache. Emilie verschloss sich dieser Moderne keineswegs. Mit dem Landhaus für Irmgard Bennaton folgt Emilie der hanseatische Moderne eines Fritz Schumachers oder Karl Schneider mit einer Fassade aus Klinkern. Als dann die Auftragslage trotzdem nicht mehr reichte, zog Emilie mit stark reduziertem Büro in die Nürnberger Straße 7–8.

Nach 1933 bemühte sich Emilie Winkelmann, ihren Beruf fortsetzen zu können. Aber schon 1942 lässt sie Albert Speer auffordern, sich wie alle Architekten der Rüstungsproduktion zur

Verfügung zu stellen. Die Gräfin von Saldern-Grünthal bot Emilie Schutz und Versteck in dem von ihr sanierten Gut bei Bernau. Nach Bombardierungen zogen beide Frauen in das Anwesen Heovedissen in Leopoldshöhe. Hier erleben sie das Kriegsende. Emilie sah die Not der Flüchtlinge und baut jeden freien Quadratmeter im Gut und im umliegenden Bestand zu Notunterkünften um. Sie starb am 4. August 1951.

Steffen Adam
Mail: ADAM-ARCHITEKT@gmx.de

Der Autor ist Architekt und Beisitzer im Vorstand des
Architekten- und Ingenieurvereins zu Berlin-Brandenburg e.V.

Ergänzende Bemerkung zum Aufsatz über die Porzellansammlerin Hermine Feist von Jens-Peter Ketels im Heft 3/2025, S. 90 ff.

Das Foto von der Hohenzollernstraße 10 auf Seite 92 zeigt den Wohnsitz des Sohnes von Hermine Feist. Auf Seite 96 ist die Villa von Max Reichenheim, Schwager Hermines, abgebildet (nicht Oppenheim).

Nachgeschaut

Der 2020 vom Verein für die Geschichte Berlin e.V., gegr. 1865, zu Ehren unseres Mitglieds seit 50 Jahren im Rosen-Ergänzungsgarten der Pfaueninsel gepflanzte Maulbeerbaum hat sich prächtig entwickelt, wie auf dem Foto aus diesem Sommer zu sehen ist. Auf dem unteren Foto sind Professor Dr. Michael Seiler, Lt. Gartendirektor a.D., seine Frau Brigitte Seiler und unser Vorsitzender Dr. Manfred Uhlitz, mit dem winzigen Bäumchen in der Hand, am 2. Dezember 2020 beim Pflanzen abgebildet (vgl. *Mitteilungen* 1/2021, S. 179 f.) Zur Abrundung der Ehrung verliehen wir dem Nachfolger Lennés am 24. Juli 2021 unsere Fidicin-Medaille (vgl. *Mitteilungen*, 4/2021, S. 297 f.). Wir gratulieren unserem Mitglied zum nunmehr 55. Mitgliedsjubiläum!



Rezensionen

Norbert W. F. Meier, Regionalgeschichte von Charlottenburg-Wilmersdorf Teil 1 – Historischer Hintergrund – Charlottenburg zwischen Schloßstraße und Spree, Berlin, Bookmundo, 2025, 294 Seiten, 355 teils farbige Abbildungen, 144 Karten, Pläne, Grundrisse, 28,50 €.

Der Autor ist unseren Lesern durch zahlreiche Rezensionen seiner Bücher in den *Mitteilungen* bekannt, zuletzt die Besprechung seiner Publikation über das Schloss Charlottenburg, vgl. *Mitteilungen* 3/2025, S. 111 f. Der vorliegende Band soll Bestandteil einer mehrteiligen Reihe zur historischen Entwicklung verschiedener Regionen des Bezirks Charlottenburg-Wilmersdorf sein, der im Rahmen der Verwaltungsreform von 2001 mit heute 323 500 Einwohnern entstand. Den Leser erwartet kein klassisches Geschichtsbuch. Lediglich im ersten Kapitel wird ein Überblick über die prähistorische und historische Vergangenheit der Region gegeben. Der Schwerpunkt der folgenden Kapitel ist die Visualisierung von Veränderungen des Stadtbildes anhand von Abbildungen sowie von Ausschnitten aus Landkarten und Stadtplänen. Das Vereinsmitglied Michael Müller verschaffte dem Autor den kostenfreien Zugang zu seiner Berliner Stadtplansammlung. Kapitel 2 behandelt die Schloßstraße und Alt-Charlottenburg von den Anfängen der Stadt bis zur Neuzeit. In Kapitel 3 wird auf Alt-Lietzow und das Spreeufer nahe der Schloßbrücke eingegangen. Hier stand das Palais der Gräfin von Lichtenau, Geliebte und Gefährtin Friedrich Wilhelms III. Nach dessen Abriss lockte der Vergnügungspark »Flora« die Berliner an, schrieb aber permanent Verluste. Die Gebäude wurden 1904 abgebrochen zugunsten einer Wohnbebauung. Das Kapitel 4 trägt die Überschrift *Vom Luisenplatz zum »Knie«* und beschreibt die baulichen Veränderungen an der Berliner Straße, der heutigen Otto-Suhr-Allee. Aus dem »Knie« wurde 1953 der Ernst-Reuter-Platz.

Der vorliegende Band schließt mit ausführlichen Literaturnachweisen und einem Abbildungs- und Kartenverzeichnis. Der Autor will in Folgebänden auf die Ausdehnung Charlottenburgs in andere Himmelsrichtungen eingehen und in einem abschließenden Band die historischen Wurzeln von Wilmersdorf, Schmargendorf, Halensee und Grunewald behandeln.

Martin Mende

Ingrid Männl, Auf Alexander von Humboldts Spuren – Eine Entdeckungsreise durch die Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Berlin, Duncker & Humblot, 2025, 268 Seiten, 49,90 €.

Zur Zeit der Berliner Aufklärung wurden die hochbegabten Brüder Wilhelm und Alexander von Humboldt geboren, eines der produktivsten und erfolgreichsten Brüderpaare in der deutschen Geschichte. Ähnlich bedeutend sind die Brüder Jakob und Wilhelm Grimm, die aus Hanau stammten und von 1841 an in Berlin lehrten und weiter an ihrem *Deutschen Wörterbuch* schrieben. Ihrer beruflichen Bekanntheit entsprechend wussten die vier voneinander. Persönlich kennengelernt hatten sich später jedoch nur drei von ihnen, weil Wilhelm von Humboldt bereits 1835 verstorben war. Als preußischer Bildungsreformer engagierte er sich für die Gründung der Friedrich-Wilhelms-Universität. Sein Lebensprojekt, die »Suche nach der Seele der Sprache«, ließ ihn nie wirklich los. Wilhelm von Humboldt widmete sich der analytischen Betrachtung von Sprache, Literatur und Kunst. Er analysierte 75 Sprachen, in sieben davon parlierte er. Sein eloquenter Bruder Alexander von Humboldt befasste sich zeitlebens mit der »erd- und naturwissenschaftlichen Forschung«. Im Juni 1799 stach er an Bord einer spanischen Korvette in See und betrat Ende 1804 »mit einer kaum übersehbaren Ernte an Erfahrungen und Erkenntnissen« von seinen mehrjährigen, abenteuerlichen Reisen nach Lateinamerika und in die USA wieder das europäische Festland. 1827 dauerhaft an die Spree zurückgekehrt, lehrte der rastlose Naturforscher begeistert an der Berliner Universität. Seine *Kosmos*-Vorträge in der Singakademie waren legendar. Einer List Bettine von Arnims – mit Alexander von Humboldts Teilhabe hieran – verdankten

die Grimm-Brüder, beide arrivierte Sprachwissenschaftler sowie auflagenstarke Publizisten, in die Preußische Akademie der Wissenschaften aufgenommen zu werden.

Von seinen weitreichenden Expeditionsreisen, 1829 auch durch Russland bis Sibirien, hatte das Universalgenie Alexander von Humboldt zahlreiche, als *Tagebücher* oder *Reisejournale* bezeichneten Hefte mit umfangreichen Notizen und Zeichnungen mitgebracht. Sein privatfinanziertes »Reisewerk«, gefüllt mit gewaltigem Wissen über die Neue Welt, umfasste später 30 Bände. »Die Erd- und Weltbeschreibung drängte er in sein Hauptwerk *Kosmos* zusammen.« Berlin ehrte die überragende Lebensleistung des populären Naturphilosophen 1856 mit der Ehrenbürgerwürde.

Über Alexander von Humboldt ist seither vieles geschrieben worden. Das fesselnde Buch der Historikerin Ingrid Männl stellt ein neues *Highlight* in der Reihe der Erfolgstitel über den »Superstar der Wissenschaft« dar. Den Fokus ihrer Publikation richtete sie darauf, »den Spuren, die von seinem vielfältigen Wirken bis heute in den Museen, Bibliotheken und Archiven der Stiftung Preussischer Kulturbesitz sichtbar geblieben sind« zu folgen. Die versierte Autorin zeichnet anhand des akribisch ausgewerteten Quellenmaterials, darunter Schriften und Aktenbestände aus dem Geheimen Staatsarchiv, der Staatsbibliothek, sowie der umfangreichen Literatur die aufsehenerregenden Reisen Humboldts in Auszügen nach. Sie stellt seltene und erstaunliche Fundobjekte nebst ihrer Geschichte vor. Der emsige Forscher übersandte bereits aus der Ferne Fundstücke dem königlichen Kabinett in Berlin, die dann den Museen übereignet wurden.

Ingrid Männls Quintessenz ist: »Alexander von Humboldt kann als Vordenker der Globalisierung angesehen werden.« Dem ist nichts hinzuzufügen. Ihr durchweg spannendes Buch hat einen hohen dokumentarischen Wert, ist gut illustriert, mit bestem Hintergrundwissen angereichert, brillant geschrieben und bietet somit alles in allem ein echtes Lesevergnügen!

Mathias C. Tank

Eine Zeitreise beim Einkaufen: Ein Supermarkt in Berlin-Staaken

Die Eröffnung eines Supermarktes ist in der Regel nichts Außergewöhnliches. Doch die im Frühjahr 2025 in Berlin-Staaken neu eröffnete Rewe-Filiale wartet mit einer Besonderheit auf: Ihr Ladenkonzept ist ganz der Geschichte des Ortsteils gewidmet.

Die Verantwortung für die Konzeption und deren Umsetzung lag in meinen Händen und ich habe diese Aufgabe gern und mit großer Freude ausgeführt.

Im Verkaufsraum können die Kunden mit knapp 50 historischen Aufnahmen die Geschichte ihres Ortsteils vom Ende des 19. Jahrhunderts bis in die Gegenwart erleben. Im Zentrum stehen die Dorfgeschichte, der ehemalige Flughafen Staaken sowie die Ortsteile Gartenstadt und der Bereich um den Magistratsweg. Eine Übersicht historischer Daten zu Staaken ergänzt die Präsentation. Ein besonderes Highlight ist die kleine Präsentation über Carl Bolle, dessen Namensrechte die Rewe-Gruppe besitzt. Die Spandauer Niederlassung von Rewe hat eine Büste Bolles sowie den letzten existierenden Milchverkaufswagen erworben. Wer kennt nicht das Sprichwort: *Wie Bolle uf'm Milchwagen!* Beides kann nun in der Staakener Filiale mit einer erläuternden Tafel bestaunt werden. Das Konzept, das notwendiges Einkaufen mit einer Präsentation zur lokalen Geschichte zu verbinden, scheint deutschlandweit einzigartig zu sein. Erstmals wurde der Rewe-Parkplatz davor nach einem bekannten und verdienten Bürger Staakens benannt: Jost Traulsen. Er war langjähriger Funktionär des Staakener Kinderfestes und Mitbegründer des Seniorentreffs Gartenstadt Staaken. Adresse zur Besichtigung: Rewe Staaken: 13591 Berlin, Brunsbütteler Damm 280.

Karl-Heinz Bannasch

Neues aus der Vereinsbibliothek

In unserer Vereinsbibliothek ist jetzt auch das im Mai 2025 erschienene Buch *Metropolen im Wettbewerb, Stadtplanung und Stadtgesellschaften 1890–1940* neu eingestellt worden. Die Autorin des Buches ist Cosima Götz, Trägerin unseres Wissenschaftspreises. Sie wurde 2024 mit ihrer gleichnamigen Doktorarbeit *summa cum laude* in Freiburg promoviert. Derzeit leitet sie die neu-geschaffene »Stabsstelle Stadtgeschichte« der Stadt Augsburg, die den Auftrag hat, die Gründung eines künftigen stadtgeschichtlichen Museums vorzubereiten.

Cosima Götz berichtet in ihrer Veröffentlichung von der Geschichte städtebaulicher Wettbewerbe für Berlin, Canberra, Paris und Ankara. Anhand von vielfältigem Material – darunter zahlreichen Abbildungen – zeigt sie, wie Stadträume durch Wettbewerbe zu umkämpften Räumen werden. Unserem Wissenschaftspreis folgte eine weitere Ehrung, der renommierten *Hedwig-Hintze-Preis* des Verbands der Historiker und Historikerinnen Deutschlands (VHD)!

Michael Neubert

Erinnerung

Falls Sie Ihren Mitgliedsbeitrag für das Jahr 2025 noch nicht überwiesen haben, bitten wir Sie, dies umgehend zu erledigen. Fällig ist der Beitrag bis zum 30. April eines jeden Jahres.

Ihren Beitrag für die Mitgliedschaft in Höhe von 60 € (Partnermitgliedschaft 90 €, Studenten 35 €) überweisen sie bitte auf das Konto des Vereins für die Geschichte Berlins e.V., Sparkasse Berlin, IBAN DE06 1005 0000 0190 4487 76. Erteilen Sie uns gerne ein Lastschriftmandat.

Regina Preuß, Schatzmeisterin

Veranstaltungshinweis der Gesellschaft Berliner Schloss e. V.:

Donnerstag, 13. November 2025, 19 Uhr: »Mit der Archäologie in die Geschichte einsteigen: Das Archäologische Fenster Berliner Schloss. Konzeption und Vergleich«. Veranstaltung der Vortragsreihe der Gesellschaft Berliner Schloss e. V. mit Landesarchäologe Professor Dr. Matthias Wemhoff, Direktor des Museums für Vor- und Frühgeschichte. Moderation: Dr. Guido Hinterkeuser. Ort: Petri Berlin, Kleine Gertraudenstraße 8, 10178 Berlin-Mitte, U 2 (Spittelmarkt)

Veranstaltungen im 4. Quartal 2025

- 22 Sonntag, 12. Oktober 2025, 11 Uhr: »**Literarischer Spaziergang: Auf den Spuren Heinrich Heines**« mit **Dr. Sabine Bierwirth**, Vorsitzende der Sektion Berlin-Brandenburg der Heinrich-Heine-Gesellschaft. Heinrich Heine (1797–1856) ist einer der bekanntesten deutschen Dichter, er fasziniert noch heute durch seine Aktualität und Modernität, er ist berüchtigt durch seinen »Angriffswitz«, seine bissige Kritik, aber auch durch die romantischen, ironisch-gebrochenen Töne in der Lyrik. Er war zwar nur zwei Jahre zum Studium der Rechtswissenschaften in Berlin: 1821 bis 1823. Hier verbuchte der junge Heine seine ersten literarischen Erfolge und lernte berühmte Persönlichkeiten kennen. Auch schrieb er hier seine »Briefe aus Berlin«, in denen er wichtige Ereignisse der Zeit schilderte. Folgen Sie seinen Spuren anhand von Textlesungen. Sabine Bierwirth wurde an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf über Heinrich Heine promoviert. Sie veröffentlichte zu Heinrich

Heine und zur Literatur des 18. Jahrhunderts, ihr aktuelles Forschungsgebiet ist die Literatur der Restaurationszeit. Spende erbeten: 10 €. Anmeldung bei Dr. Sabine Bierwirth: Heine.Sektion.Berlin@gmail.com. Dauer 90 Minuten, Treffpunkt vor der Humboldt-Universität, Unter den Linden 6, 10117 Berlin-Mitte.

23 Mittwoch, 15. Oktober 2025, 19 Uhr: »**Zur Geschichte der Oberen Friedrichsvorstadt**«, Lichtbildervortrag des Stadtforschers, unseres Vorstandsmitglieds Dipl.-Ing. **Alexander Darda**. In dem Vortrag geht es um die städtebauliche Entwicklung des Gebietes zwischen der heutigen Stresemannstraße im Osten, der Potsdamer Straße im Westen und dem Landwehrkanal im Süden. Dabei liegt der Schwerpunkt auf der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Neben bekannten Institutionen wie dem Anhalter Bahnhof oder der Philharmonie befanden sich hier viele weniger bekannte Orte und Unternehmen, die eine Erwähnung verdienen. Es erwartet sie eine spannende, bilderreiche Entdeckungsreise durch einen wenig erforschten Teil unserer Stadt. Gäste willkommen! Ort: Berlin-Saal der Zentral- und Landesbibliothek Berlin, Breite Straße 36, 10178 Berlin-Mitte, Eintritt frei!

24 Sonnabend, 25. Oktober 2025, 15 Uhr: »**Die ›Stabi‹ unter den Linden, 100 Jahre Wissen und Literatur unter einem Dach**«, Bibliotheksrundgang mit unserem Vereinsmitglied, Mitarbeiterin der Staatsbibliothek **Eva Rothkirch**. Die Staatsbibliothek ist eine der weltweit bedeutendsten Bibliotheken. Ihr seit der Gründung 1661 gewachsener Bestand umfasst 12 Millionen Werke. Hinzu kommen über weitere Druckwerke und andere oft unikale Materialien in den Sondersammlungen, darunter abendländische und orientalische Handschriften, Musik- und andere Autografe, Nachlässe, Karten und historische Zeitungen. Mit 12,5 Millionen Fotos, Dias und anderem fotografischen Material umfasst der Bestand über 32 Millionen Einheiten. Bitte anmelden bei Kluge@DieGeschichteBerlins.de, Telefon: 0175 6883139. Es können maximal 20 Personen teilnehmen. Ort: Staatsbibliothek zu Berlin, Unter den Linden 8, 10117 Berlin-Mitte, Eingang im Innenhof, Eintritt frei!

25 Sonnabend, 8. November 2025, 14.30 Uhr: »**Kuratoren-Führung in der Ausstellung Maison de Santé**« mit **Johanna Muschelknautz** und **Vanessa Rauche**. Der junge Arzt Dr. Eduard Levinstein gründet 1861 in Neu-Schöneberg eine Brunnen- und Badeanstalt. Unter dem französischen Namen *Maison de Santé* baut er sie zur Privatklinik von internationalem Ruf aus. Als Heil- und Pflegeanstalt für Nerven- und Gemütskranke bleibt die Einrichtung bis 1919 in Familienbesitz. Die Ausstellung beleuchtet die Entwicklung der *Maison de Santé*, in der sich Baugeschichte, Medizingeschichte, (jüdische) Familien- und Emanzipationsgeschichte bündeln. Dabei wird auch die Nachnutzung des denkmalgeschützten Ensembles zwischen Haupt- und Belziger Straße in den Blick genommen. Anmeldung nicht erforderlich. Ort: Schöneberg Museum, Hauptstraße 40–42, 10827 Berlin-Schöneberg. S-Bahnhof Schöneberg (S 1, S 41, S 42, S 45, S 46) oder U-Bahnhof Eisenacher Straße (U 7).

26 Dienstag, 11. November 2025, 16 Uhr: »**Der fast vergessene Kunstschatz Berlins: Stiftung Archiv der Sozialen Künstlerförderung**«, Kunstführung mit der Kulturmanagerin und Projektleiterin **Julia Rust von Krosigk**. Die im Jahr 2022 gegründete Stiftung hat den Auftrag, Kunstwerke und Archivmaterialien der Sozialen Künstlerförderung Berlin dauerhaft zu bewahren und öffentlich zugänglich zu machen. Im Mittelpunkt stehen die mehr als 15000 Werke von rund 2500 Künstlerinnen und Künstlern, die zwischen 1951 und 2003 im Rahmen des Förderprogramms in Berlin entstanden sind. Diese Arbeiten werden wissenschaftlich erschlossen. Als Teil ihres Auftrags entwickelt die Stiftung ein Konzept zur

öffentlichen Zugänglichkeit des Bestands und leistet damit einen wichtigen Beitrag zur einzigartigen Kunst- und Sozialgeschichte der geteilten und wiedervereinigten Stadt Berlin. Anmeldung bei Dr. Manfred Uhlitz, Uhlitz@DieGeschichteBerlins.de, Telefon 030 3058123. Maximal 20 Teilnehmer. Ort: Ringstraße 66, 12105 Berlin-Mariendorf auf einem Gelände der Firma Schindler. Am Eingang des Grundstücks ist auf der rechten Seite ein Pfortnerhaus. Dort treffen wir uns. Dann gehen wir durch die Schranke geradeaus bis zur Halle 3 auf der linken Seite. An der Halle ist ein Schild: »Artothek der Sozialen Künstlerförderung«. U 6 bis »Alt-Mariendorf« und 800 Meter Fußweg.

27 Mittwoch, 19. November 2025, 19 Uhr: »**Vom Zylinder zur Zipfelmütze. Der Deutsche Michel bei Carl Spitzweg und Wilhelm Busch**«, Lichtbildervortrag von Professor **Dr. Hans Joachim Neyer**. Mit zahlreichen Karikaturen illustriert der Vortrag die industrielle und politische Entwicklung Deutschlands im 19. Jahrhundert. Der Deutsche Michel fährt mit der Eisenbahn durch ein in viele Kleinstaaten zerteiltes Land. Beim Fotografieren posiert er in Frack und Zylinder gekleidet als stolzer Bürger. In Berlin und Frankfurt baut er Barrikaden und demonstriert für Einheit und Demokratie. Mit humorvollen Bildern begleiten Spitzweg und Busch den Deutschen Michel bei dieser Zeitreise. Hans Joachim Neyer liefert die Antwort mit satirischen Bildern aus dem Wilhelm-Busch-Museum in Hannover, das er achtzehn Jahre lang leitete. Gäste willkommen, Eintritt frei! Ort: Berlin-Saal der Zentral- und Landesbibliothek Berlin, Breite Straße 36, 10178 Berlin-Mitte.

28 Dienstag, 25. November 2025, 18 Uhr: »**Filmsalon: Emil und die Detektive – Ein Filmvergleich**«. Zum vierten Mal entführen Sie **Lothar Semmel, Claudia Melisch** und **Alexander Darda** in die gemütliche Atmosphäre des Filmsalons, in dem semidokumentarische Spielfilme über Berlin gezeigt werden. Diesmal präsentiert Alexander Darda einen Vergleich zweier Verfilmungen von Erich Kästners »Emil und die Detektive«. Die Version aus 1931 von Gerhard Lamprecht versus jene aus 1954 von Robert A. Stemmle. Gezeigt, gegenübergestellt und kommentiert werden Schlüsselszenen aus beiden Filmen. Gemeinsamkeiten und Unterschiede werden herausgearbeitet, und natürlich werden alle gezeigten Drehorte vorgestellt, darunter auch solche, die sonst kaum dokumentiert sind. Auch die Schauspieler werden vorgestellt. Eine spannende Reise in das Berlin der Jahre 1931 und 1954 wartet auf Sie! Die Veranstaltung wird in Kooperation mit dem Stadtteilzentrum Kreativhaus auf der Fischerinsel 3, 10179 Berlin-Mitte stattfinden, im dortigen Kino- und Theatersaal. Da die Teilnehmerzahl auf 25 begrenzt ist, bitten wir um rechtzeitige Anmeldung unter Semmel@DieGeschichteBerlins.de. Das Veranstaltungsteam freut sich über Vorschläge zum Programm 2026! U 2 (Märkisches Museum) mit 3 Minuten Fußweg.

29 Dienstag, 2. Dezember 2025, 19 Uhr: »**Die Trümmerfrauen**«, ein Filmabend moderiert von **Christine Kisorsy**. Als der Krieg zu Ende ging, lag ein Großteil Berlins in Schutt und Asche. In Berlin waren die »Trümmerfrauen« beteiligt an den umfangreichen Aufräumarbeiten. 1955 enthüllte Louise Schroeder das von der Künstlerin Katharina Szelenksi-Singer geschaffene Denkmal zu ihrem Gedenken. Das Filmprogramm präsentiert historische Dokumentaraufnahmen, welche das weitgehend zerstörte Berlin, sowie die Herausforderungen bei der Wiederherstellung des städtischen Lebens zeigen. Sie werden ergänzt durch Interviews mit Frauen, die an der Beseitigung der Kriegsschäden beteiligt waren. Diese Berichte ermöglichen einen persönlichen Einblick in die Lebensrealität und die Arbeitsbedingungen jener Frauen, die nicht nur die körperlich harte Arbeit auf den

Trümmerfeldern übernahmen, sondern auch Verantwortung für ihre Familien trugen. Anschließend folgt ein Gespräch mit Traudl Kupfer, Autorin des Buches *Berlin 1945: Trümmer und Neubeginn*. Gäste willkommen! Ort: Berlin-Saal der Zentral- und Landesbibliothek Berlin, Breite Straße 36, 10178 Berlin-Mitte, Eintritt frei!

30 Freitag, 5. Dezember 2025, 18 Uhr: »**Adventsfeier des Vereins für die Geschichte Berlins e.V., gegr. 1865**« im Restaurant »**Stadionterrassen**« am Olympia-Stadion mit einem unterhaltsamen Vortrag über »**Wilhelm Busch: erotisch, komisch, gnadenlos**« von Professor **Dr. Hans Joachim Neyer**. Wir haben das Restaurant an diesem Abend exklusiv für uns! Anmeldung durch Überweisung von **30 €** pro Person auf das unten genannte Vereinskonto mit dem Stichwort »**Adventsfeier**«. Getränke sind im Menüpreis nicht enthalten. Uns erwartet ein weihnachtliches Buffet mit Vorspeisen, Brotvariationen, geschmortem Gänsebraten mit Rotkohl, Grünkohl und Kartoffelklößen. Als vegetarische Variante gibt es Kartoffelgnocchi mit Ofenkürbis. Zum Nachttisch wird Bratapfel mit Marzipanfüllung und Vanillesauce sowie dunkles Spekulatius-Mousse gereicht. Jesse-Owens-Allee 2, 14053 Berlin-Charlottenburg. Direkt am S-Bahnhof Olympia-Stadion. U2 (Olympia-Stadion) mit Fußweg.

Verein für die Geschichte Berlins e.V., gegr. 1865

www.diegeschichteberlins.de

Vorsitzender: Dr. Manfred Uhlitz, E-Mail: Uhlitz@diegeschichteberlins.de | **Pressesprecher:** Mathias C. Tank, tank@diegeschichteberlins.de | **Stellv. Vorsitzende:** Claudia Melisch M.A., melisch@diegeschichteberlins.de; Dr. Martina Weinland, weinland@diegeschichteberlins.de | Postanschrift für alle Vorstandsmitglieder, Geschäftsstelle, **Bibliothek und Archiv:** Verein für die Geschichte Berlins e. V., c/o Zentral- und Landesbibliothek Berlin, Breite Straße 36 (Eingang Neuer Marstall, Schloßplatz 7), 10178 Berlin, Telefon (030) 902 26 449. E-Mail: bibliothek@diegeschichteberlins.de | **Öffnungszeiten:** mittwochs 15–18.45 Uhr | **Schatzmeister:** Regina Preuß, preuss@diegeschichteberlins.de; Michael Neubert, neubert@diegeschichteberlins.de | **Schriftführerin:** Tanja Krajzewicz, krajzewicz@diegeschichteberlins.de; Ines Hahn, hahn@diegeschichteberlins.de | **Internetredaktion:** redaktion@diegeschichteberlins.de | **Veranstaltungen:** Dr. Martina Weinland, weinland@diegeschichteberlins.de; Alexander Darda, darda@diegeschichteberlins.de | **Mitgliedschaft:** Neue Mitglieder sind herzlich willkommen! Jahresbeitrag Einzelperson 60 €, Familien/Partner 90 €, Studierende und Auszubildende 35 € und Fördermitglieder mind. 120 € inkl. Bezug Vierteljahresschriften und Jahrbuch | **Bankverbindung:** Sparkasse Berlin, IBAN DE06 1005 0000 0190 4487 76 (BIC BELADEBEXXX)

Die MITTEILUNGEN sind eine Beilage für die Mitglieder des Vereins für die Geschichte Berlins e.V., gegr. 1865, zur vierteljährlich erscheinenden Zeitschrift »Berliner Geschichte«. Der Bezug ist im Mitgliedsbeitrag enthalten. **Schriftleitung:** Dr. Manfred Uhlitz. Textbeiträge sind willkommen! Bitte an den Schriftleiter senden. Mit der Einsendung von Beiträgen erklärt sich der Autor/die Autorin mit der Veröffentlichung auch im Podcast auf der Internetseite des VfGB einverstanden. Layout und Satz: Norman Bösch, normanboesch@hotmail.de

Alle Rechte vorbehalten.